Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II.

Der Feldzug 1812 in Rußland noch einmal.

Von

Th. v. Bernhardi.

---

1) Aus dem Leben des Kaiserlich Russischen Generals der Infanterie Prinzen Eugen von Württemberg ꝛc. gesammelt und herausgegeben vom Freiherrn v. Helldorf. — 2) Denkwürdigkeiten des Prinzen Eugen v. Württemberg 1. Band. — 3) Correspondance diplomatique de Joseph de Maistre 1811—1817 recueillie et publiée par Albert Blanc. — 4) Sir Robert Wilson, Narrative of events during the invasion of Russia by Napoleon Buonaparte, and the retreat of the french army 1812. — 5) Private diary of General Sir Robert Wilson. — 6) Friedrich von Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812 aus archivalischen Quellen. — 7) Denkwürdigkeiten eines Liefländers (Generals von Löwenstern), herausgegeben von Friedrich v. Smitt. — 8) Geschichte des Feldzugs im Jahre 1812 nach den zuverlässigsten Quellen. Auf allerhöchsten Befehl bearbeitet von M. Bogdanowitsch, Kais. Russ. General-Major. 1. Band. (Uebersetzt von G. Baumgarten, Königl. Sächs. Oberlieutenant und Adjutant.)

Als wir vor einigen Jahren die neuere Literatur des napoleonischen Heerzuges nach Rußland und der Befreiungskriege besprachen, glaubten wir am Schluß unseres Aufsatzes als unsere Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß weitere Mittheilungen über diese Feldzüge, wenn auch aus bisher unbenutzten Quellen geschöpft, wohl noch manches an beachtenswerthen Einzelnheiten bringen — manchen einzelnen Punkt weiter aufklären, besonders in Beziehung auf den Hergang der

Gefechte manche Unsicherheit beseitigen und hin und wieder geltende Ansichten berichtigen, — an den großen Zügen des Bildes aber, wie es zur Zeit gewonnen war, nichts wesentliches mehr ändern werden.

Wir sehen jetzt unsere Vermuthung bestätigt. In größerer Anzahl, selbst als man erwarten durfte, sind in den letzten Jahren neue Werke über den Zug Napoleon's nach Rußland erschienen, und zwar solche, die schon ihres Ursprungs wegen ernste Beachtung verdienen. Denn sie rühren zum Theil von bedeutenden Männern her, die selbst Antheil hatten an den Thaten jener verhängnißvollen Zeit und den Dingen nahe standen — und zum Theil war den Verfassern gestattet aus bisher verschlossenen Quellen zu schöpfen und namentlich die Urkundenschätze der Kriegs-Archive zu benützen. Bei alle dem aber ist das Ergebniß im Ganzen, wie wir es erwarteten. Wir sehen im Wesentlichen nur bestätigt, was bereits ermittelt war — ja in der That selbst durch die Polemik bestätigt, die Ein und Anderes von dem, was ermittelt war, nicht anerkennen will und anzufechten sucht; und — von taktischen Einzelnheiten abgesehen — liegt der Hauptgewinn unstreitig darin, daß vieles, was bisher nur mittelbar bewiesen werden konnte, jetzt urkundlich festgestellt ist — und daß uns manches Andere in größerer Vollständigkeit bekannt wird als früher.

Wer diese neuesten Werke, wie sie oben genannt sind, der Reihe nach durchgeht, könnte leicht versucht sein, in den Denkwürdigkeiten des Prinzen — später Herzogs — Eugen von Württemberg die bedeutendsten Aufschlüsse, besonders in Beziehung auf das innere Getriebe des russischen Hauptquartiers und die Motive der Handlungen zu erwarten. Wie der Verfasser dieser Blätter die Verhältnisse zu kennen glaubte, konnte er eine solche Hoffnung nicht unbedingt theilen.

Der Herzog Eugen von Württemberg hat nämlich, so viel wir wissen, handschriftliche Denkwürdigkeiten in doppelter Gestalt hinterlassen. Das eine Manuscript, nur seiner Familie bestimmt, erzählt die Ereignisse seines reichen Lebens sehr ausführlich, ohne Rückhalt; Personen und Begebenheiten sind darin mit dem Freimuth geschildert, der in solchen Mittheilungen vertraulichster Art geboten ist; der Ton der Erzählung, im Allgemeinen ernst und würdig, wird doch hin und wieder, wo der Gegenstand unabweisbar dazu aufforderte, ein humoristischer. Der zusammenhängenden Erzählung schließt sich eine Reihe

von Aufsätzen an, in denen einzelne Episoden weiter ausgeführt sind — wie z. B. sein erstes Zusammentreffen mit dem greisen Feldmarschall Kamensky, der an der Spitze des russischen Heeres einem narrenhaften Wahnsinn verfiel — sein Zusammentreffen mit Napoleon (1805) an dem Hof zu Stuttgart u. dgl. m. — und diese Aufsätze sind zum Theil vom höchsten Interesse. Das Ganze füllt, wenn wir nicht irren, mehr als vierzig Octav-Bände; wenigstens hat der Verfasser dieses Aufsatzes unter anderen den 38. Band der Sammlung selbst gelesen.

Die andere Redaction seiner Denkwürdigkeiten, die im Druck vier mäßige Bände füllen würde, hatte der Herzog für die Veröffentlichung nach seinem Tode bestimmt. Hier bleibt die Darstellung innerhalb sehr bestimmt gezogener Grenzen; und diese beachtet der Herzog mit dem rücksichtsvollen Zartgefühl, das ihn im Leben in so hohem Grade achtungswerth und liebenswürdig machte, um so gewissenhafter, weil er sie nicht überschreiten konnte, ohne erlittenen Unrechts zu gedenken und bedenkliche Verhältnisse zu berühren, die er zu schonen für Pflicht achtete.

Freilich werden seine der Oeffentlichkeit bestimmten Mittheilungen dennoch — wenn auch nicht in dem Umfang und in der Weise, wie man unter anderen Bedingungen erwarten dürfte, — besonders über die Feldzüge 1813 und 1814 gar vieles wichtige und belehrende bringen — weniger dagegen über den gewaltigen Feldzug in Rußland. Denn was er über diesen bekannt zu machen dachte, das kennt die militärische Welt schon seit einer Reihe von Jahren aus seinen „Erinnerungen", die seither für alle Darstellungen der letzten Napoleonischen Kriege fleißig benutzt worden sind.

Uebrigens schien es, nach dem Ableben des Herzogs, als sollte die Veröffentlichung auch dieses Auszugs aus seinen eigentlichen Denkwürdigkeiten, wie wir das Werk wohl nennen dürfen, zunächst noch einer späteren Zeit aufbehalten bleiben. Mancherlei Rücksichten, durch die persönliche Stellung des Herzogs im russischen Dienst und seine Beziehungen zu dem Kaiserhause bedingt, konnten die Veranlassung dazu werden.

Da war es denn sehr erwünscht, daß ein ehemaliger Adjutant des Herzogs, der preußische General-Major v. Helldorf, eine Reihe von

Bildern „aus dem Leben“ seines früheren Chefs erscheinen ließ, und hin und wieder wurde sogar die Vermuthung laut, es könnten diese Mittheilungen wohl die eigenen Denkwürdigkeiten des Herzogs sein; man habe vielleicht diese Form gewählt um sie heraus zu geben. Doch der erste Blick in die von Helldorf veröffentlichten Blätter mußte jeden überzeugen, daß dem nicht so sei, daß hier wirklich nicht die Erinnerungen des Feldherrn, sondern die seines Adjutanten vorliegen. Auch diese haben ihren Werth, da der Adjutant in Beziehung auf manche Persönlichkeiten, wie z. B. Ostermann und Yermolow, unbefangen und rücksichtslos vielerlei Einzelnheiten erzählt, die der Herzog selbst wohl mit Stillschweigen übergangen oder doch schonend gemildert hätte.

Es sind auch Schriftstücke mit eingeschaltet, die in einer oder der anderen Weise von dem Herzog selbst herrühren — aber zum Theil in einer Fassung, die hie und da zu Zweifeln über einzelne Züge der Erzählung veranlaßt. Wer z. B. Gelegenheit gehabt hat die „Jugend-Erinnerungen“ des Herzogs, die wunderbaren Erfahrungen, die ihm seine erste Reise nach Petersburg brachte, mit ihm selbst zu besprechen, — oder wem gestattet war seine eigenen Aufzeichnungen einzusehen — der wird sich wohl erinnern, daß in dem eigenen Bericht des ehrwürdigen Herrn manches Besondere sich etwas anders stellte als hier, in dem Bilde, das General v. Helldorf uns davon giebt. Fast scheint es, als seien diese Jugend-Erinnerungen nach mündlichen Erzählungen von anderer Hand niedergeschrieben, und der Schreiber habe sich dabei kleine Gedächtnißfehler zu Schulden kommen lassen — und eine solche Vermuthung liegt um so näher, da auch die Einzelnheiten, die den Memoiren Bennigsen's entnommen sind, die dem Herzog gar wohl bekannt waren, sich nicht immer genau so, wie sie hier stehen, in den Memoiren jenes merkwürdigen Mannes nachweisen lassen.

In etwas anderer Weise scheint der „Ueberblick der wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Prinzen Eugen von Württemberg“, mit dem General v. Helldorf die Reihe der von ihm aneinander gefügten Aufsätze beginnt, nicht ganz vollständig — wenigstens vermissen wir darin einiges, das wir uns erinnern in dem Original, von der eigenen Hand des Verfassers — (des General-Lieutenant v. Valentini) — gelesen zu haben. Namentlich bezogen sich die Hoffnungen, die darauf berechnet waren, daß im Frühjahr 1813 der Herzog Eugen und kein Anderer

an der Spitze des Vortrabs und von allen russischen Generalen zuerst und zuvorderst in Deutschland erschien, die schon dadurch, daß ein anderer, nämlich Wintzingerode, an seine Stelle gesetzt wurde, absichtlich durchkreuzt waren, ganz und gar nicht auf das preußische Heer, wie in dem hier gedruckten Text angedeutet wird. — Das hätte keinen Sinn gehabt, denn dem preußischen Heer war der Herzog durchaus ein Fremdling; und in dem Kreis der preußischen Staatsmänner — auch den Minister Stein mit eingerechnet — hatte so wenig als in der Armee irgend ein Mensch auch nur eine Ahnung davon, daß es irgend einen Unterschied machen könne, ob der Herzog oder ein Anderer die Spitze des russischen Heerzugs führte. Diese etwas luftigen Hoffnungen, um die der Herzog selbst zur Zeit wohl nicht vollständig wußte, die in dem berühmten Manifest von Kalisch ihre Berechtigung fanden und voraussetzten, das russische Heer sei wohl erhalten, zahlreich und mächtig genug im Verein mit Preußen rasch weit gegen den Rhein vorzudringen, — diese Hoffnungen lagen, nach den geheimnißvollen Mittheilungen in Valentini's Handschrift, viel weiter westwärts im Innern Deutschlands. Sie gehörten wohl zu den Hunderten von mehr oder weniger gewagten Projecten, die in solchen bewegten Tagen der mächtige Wellenschlag der Zeit hervorruft, die von ihm emporgehoben und wieder verschlungen werden, ohne eine Spur ihres vorübergehenden Daseins zurückzulassen.

Auffallend ist dann endlich, daß der Adjutant, der so genau und gewissenhaft zu berichten weiß, was unter seinen Augen vorgegangen ist, dagegen in den großen, maßgebenden Verhältnissen keineswegs hinreichend orientirt erscheint. Der Herzog Eugen und sein mehrfach entscheidender Antheil an den kriegerischen Ereignissen der Zeit wurden in den officiellen Berichten stets mit Stillschweigen übergangen; wir wissen jetzt, wie das zugieng, daß es der Kaiser Alexander selbst war, der die allgemeine Aufmerksamkeit nicht auf den Herzog gelenkt zu sehen wünschte, und was für Gründe er dazu zu haben glaubte. Sind doch die, zum mindesten gesagt, sehr seltsamen Plane, die den Kaiser Paul während der letzten Tage seines Lebens in seiner leidenschaftlich-verwirrten Weise beschäftigten, und die Rolle, die darin dem Herzog zugedacht war, kein Geheimniß mehr, so wenig wie das eigenthümliche Mißtrauen, mit dem der Kaiser Alexander seine Mutter, die Träume

des Ehrgeizes, die sie genährt haben mochte, und die Personen, die ihr besonders nahe standen, fortwährend beobachtete. — General v. Helldorf selbst bringt alle diese Dinge abermals zur Sprache!

Dennoch finden wir in seinen Aufzeichnungen eine Stelle, welche die geflissentliche Zurücksetzung des Herzogs dem General Barclay de Tolly zur Last zu legen scheint und jedenfalls die zur Zeit bestehenden Verhältnisse durchaus verkennt. „General Barclay de Tolly", heißt es da, „konnte es dem Prinzen noch immer nicht vergeben, daß er Ende August (1813) nach der Schlacht bei Dresden seiner Intrigue gegen den Fürsten von Schwarzenberg durch das Gewirre der großen Straße von Pirna über Peterswalde und Kulm nach Töplitz so kräftig entgegengetreten war. Erst nach der Schlacht bei Paris, in welcher der Prinz wieder so Ausgezeichnetes geleistet und sich auch durch seine persönliche Tapferkeit so bemerkbar gemacht hatte, daß er die ganze Armee von sich sprechen machte, versöhnten sich, wahrscheinlich durch den edlen Kaiser Alexander veranlaßt, die beiden Feldherren."

Daß Barclay von einer falschen Ansicht ausgieng, indem er nach der Schlacht bei Dresden die Dispositionen des Fürsten Schwarzenberg nicht befolgte und den Weg über den Geiersberg nach Böhmen einschlug, anstatt sich auf der Heerstraße über Peterswalde und Nollendorf über das Erzgebirge zurückzuziehen, das ist mehr als zur Genüge gesagt worden; aber den Grund seines Verfahrens in rein persönlichen Absichten — in einer gegen Schwarzenberg gerichteten Intrigue zu suchen, darauf war bis jetzt noch Niemand verfallen! — Und diese Vorstellung muß auch in der That als eine vollkommen unbegründete, ja als eine abenteuerlich zu nennende verworfen werden. Hat denn Barclay jemals gegen Schwarzenberg — oder überhaupt gegen irgend Jemand intriguirt? Er, der einfache Mann von schlichtem Charakter, dem außer dem Willen auch noch das Talent für die Intrigue fehlte? War er wohl der Mann dazu, zu Gunsten einer persönlichen Intrigue das russische Heer absichtlich in das Verderben zu führen? — Sein ganzes Leben beweist das Gegentheil. Wir brauchen nur an die Schlacht von Borodinó zu erinnern. Barclay war damals auf das schmerzlichste beleidigt und gekränkt worden, er sah sich von Kutusow mißhandelt — in welcher heroischen Weise er dennoch am Tage der

Schlacht seine Pflicht that, das ist bekannt! — Und nun fragen wir, ob es nicht ein sträflicher Leichtsinn ist, den Mann, der solche Beweise seiner Redlichkeit gegeben hat, in solcher Art, ohne den Schatten eines Beweises, zu verdächtigen?

Was aber den Kaiser Alexander anbetrifft, so gab es, — wie edel er auch gewesen sein mag, — wie gesagt, ohnstreitig Dinge, die ihm mehr am Herzen lagen, als der Kriegsruhm des Herzogs Eugen von Württemberg, seine Popularität in der Armee oder die Herstellung eines ungetrübten innigen Verhältnisses zwischen ihm und anderen Generalen.

War es etwa auch der 1819 bereits verstorbene Barclay, der bewirkte, daß sechzehn Jahre nach seinem Tode, 1835, bei der Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfelde bei Kulm der Name des Herzogs Eugen nicht genannt wurde? — oder daß, noch ein paar Jahre später, als der Kaiser Nicolaus auf den Feldern von Borodinó eine große, feierliche Heerschau hielt, der geschmeidige General Danilewsky nicht gerathen fand, in der Beschreibung der Schlacht, die er unter die Anwesenden vertheilte, des Herzogs auch nur zu erwähnen?

Eine Zeit, welche die Völker in so tief gehender Weise aufregt, wie die Jahre von 1812 bis 1815, und ihre Kräfte in solchem Umfang in Anspruch nimmt, setzt natürlich Persönlichkeiten von sehr verschiedenem Gehalt und Werth in Bewegung, und diese bunte Verschiedenheit der handelnden Individuen spiegelt sich dann auch natürlich in der Literatur, welche die Ereignisse einer solchen Zeit zu schildern bemüht ist, — zumal in der Memoiren-Literatur.

So stellt sich neben den Herzog Eugen von Württemberg Sir Robert Wilson, eine eigenthümliche Erscheinung; ein Mann, der ohnstreitig zu mancherlei zu gebrauchen war, dem aber nicht wenig von einem abenteuernden Glücksritter anklebte. Der Gegensatz könnte nicht greller sein. Während der Herzog, der sich in der That eines bedeutenden Antheils an den Ereignissen rühmen durfte, in allem, was er dem Druck bestimmt hat, stets in der glimpflichsten Weise zu erklären sucht, daß offiziell so wenig von ihm die Rede war, hat Sir Robert's Schriftstellerei recht eigentlich die Bestimmung seine Person, seine Thaten, seine Verdienste in das allerglänzendste Licht zu stellen

— und *βοὴν ἀγαθός* — so geräuschvoll als möglich über erlittenes Unrecht zu klagen.

Es kömmt noch ein anderer Umstand hinzu, der seine Mittheilungen nur mit großer Vorsicht für die Geschichte zu benutzen gestattet. Sir Robert, der schon früher Feldzüge im Verein mit der österreichischen Armee gemacht hatte, verfiel nämlich im Jahr 1813 ganz dem Einfluß des Schwarzenbergischen Hauptquartiers und wurde vielfach benutzt, um alle gewundenen Gänge der österreichischen Politik, die schüchternen, kleinmüthigen Entwürfe des österreichischen Hauptquartiers dem Kaiser Alexander als höchste strategische Weisheit annehmbar zu machen. Namentlich hatte Wilson, wie wir aus seinen eigenen Tagebüchern ersehen, sich im Sinn der Herren, die in Schwarzenberg's Namen eigentlich die militärischen Dinge leiteten, Langenau's und Duka's, bemüht, es bei dem russischen Kaiser dahin zu bringen, daß man im October 1813 Napoleon von Leipzig weg zu manoeuvriren suche, anstatt ihn dort zur entscheidenden Völkerschlacht herauszufordern; und eben so ließ er sich im Spätherbst desselben Jahrs zu Frankfurt a. M. dazu gebrauchen, den Zug über den Rhein, in das Innere Frankreichs, der von Gneisenau vorgeschlagen wurde, als die verderblichste aller Thorheiten zu schildern. So wurde der Mann zu einer Zeit, wo es auch sonst an Schwierigkeiten aller Art nicht fehlte, in unheilvoller Weise beschwerlich. Man mußte daran denken ihn zu beseitigen, wendete sich deshalb an den Grafen Münster und nahm dessen Einfluß bei der englischen Regierung in Anspruch. Wirklich wurde Sir Robert zu seinem sehr entschiedenen Mißfallen zu der österreichischen Armee in Italien versetzt — und dadurch in seinen persönlichen Interessen verletzt, spricht er den Unmuth gegen seine Widersacher in einer Weise aus, die genauer betrachtet auch in seinem eigenen Interesse nichts weniger als klug ist.

So erzählt Sir Robert von seinem Abschiedsbesuch bei dem Kaiser Alexander und den schmeichelhaften Dingen, welche dieser ihm bei der Gelegenheit sagte, um sich darauf in folgendem Bericht zu ergehen:

„Es fand darauf ein Gespräch über ein gewisses Individuum statt, sowie über ein zweites, das, wie ich zufällig entdeckte, nach England geschrieben hatte, um meine Entfernung aus dem russischen Hauptquartier zu bewirken."

„Was dieses Individuum gegen mich geltend machte, war, daß ich zu dem Waffenstillstand" — von Poischwitz — „gerathen hatte und zum Frieden, für den Fall daß Oesterreich dem Bunde nicht beitrat."

„Da der Mann preußischer Unterthan ist, gedachte ich der Sache gegen den König, der sagte: „„dem Waffenstillstand verdanke ich meinen Thron, und was gedachten Mann betrifft, so ist er ein bösartiges, intrigantes Wesen (a mischievous, meddling being), das beständiger Ueberwachung bedarf."" — Der König fuhr dann fort und sagte mir, daß er seine Meinung durch seinen Gesandten werde aussprechen lassen, doch, meiner Bitte gemäß, ohne Namen zu nennen."

„Von diesem selben Mann sagte nun der Kaiser: „„Er ist ein Mann von ausschweifender, erhitzter Einbildungskraft und sehr leidenschaftlich. Zwei oder dreimal schon hätte er beinahe unsere Beziehungen zu dem Kronprinzen (von Schweden — Bernadotte) zu Grunde gerichtet. Er ist ein Agent des hannöverschen Interesses. Seine Verbindungen mit dem Grafen Münster, eben durch den Brief dargethan, in dem er Sie verklagt, beweisen, daß er in solchen Verhältnissen steht. Er muß überwacht werden. Es trifft sich glücklich, daß er einen König hat, der Urtheil und Vorsicht genug besitzt, um seinen Charakter richtig zu würdigen und ihn zu beobachten.""

„Von demselben Mann redend, erklärte der Fürst Schwarzenberg gegen mich, daß er sehr bestimmte Gründe habe ihm zu mißtrauen; daß ihm — dem Fürsten — längst offenbar geworden sei, wie dieser Mann unter dem Einfluß einer, dem allgemeinen Interesse fremden, Politik stehe, — und General Radetzky sagte mir, noch ehe er um das wußte, was jetzt dem Mann zur Last fiel: „„Ich habe so und so einen Plan zugesendet erhalten und so und so ein Gespräch gehabt — aber ich sage dem Fürsten (Schwarzenberg), daß der Mann da nicht nach seiner Ueberzeugung Rath giebt, sondern wie das Interesse seiner Finanzen gebietet (by the necessities of his purse). — Ich bin überzeugt, daß er ein mauvais sujet ist und in fremdem Sold steht.""

Erräth man wohl, wer gemeint ist?

„Ich nenne nun meinen Ankläger," fährt Sir Robert fort, — „Gneisenau, ein fähiger Offizier, aber solch ein Mensch, wie ich ihn beschrieben habe, und der dem Grafen Münster in dem angegebenen

Sinn geschrieben hatte, weil er wußte, daß ich ein redlicher Freund der Verbündeten sei und ein unbestechlicher Diener des Staats."

„Es giebt keine Entschuldigung für eine Regierung, die einem solchen käuflichen Menschen (such a mercenary) auf sein bloßes Wort Glauben beimißt. Niemand ist sicher, wenn solcherlei Agenten als Autoritäten geachtet werden, deren Zeugniß genügt um zu verurtheilen!"

Sollte man es glauben, daß irgend ein Herausgeber, besonders wenn er, wie hier der Fall ist, ein naher Verwandter Wilson's ist — dumm genug sein konnte dergleichen drucken zu lassen?

Uebrigens beschränkt sich Sir Robert's Zorn nicht auf Gneisenau; die gesammte preußische Armee, ganz Preußen muß es entgelten, und die Darstellung der Feldzüge 1813 und 1814 gewinnt dadurch in seinen Tagebüchern eine gar eigenthümliche Färbung. Während die allgemein anerkannte, ausgezeichnete Tapferkeit der Russen in beinahe etwas zu überschwenglicher Weise wiederholt gepriesen wird; während er die Heldenhaftigkeit des österreichischen Heers, von dem man doch zur Zeit, in Folge seiner mangelhaften und übereilten Organisation, außerordentliches um so weniger erwarten durfte, als man unter Metternich's Leitung in Oesterreich den „Geist" selbst in der Noth nicht anrufen wollte, mit den glühendsten Farben zu schildern weiß und sogar dem Kronprinzen Bernadotte Ruhmeskränze windet — hat sich die preußische Armee seinen Berichten zufolge im Jahr 1813 überall sehr schlecht geschlagen. Hin und wieder zwar nicht ohne Tapferkeit, aber doch immer in so ungeschickter Weise, daß nichts gescheidtes dabei herauskommen konnte.

Zwar, die Leute seien nicht geradezu unbrauchbar, meint Sir Robert, es ließen sich am Ende wohl auch aus ihnen ganz gute Soldaten bilden, wie aus den Portugiesen; nur müßte man hier wie dort dieselben Mittel anwenden; man müßte den preußischen Rekruten englische Offiziere zu Führern geben, denn das preußische Offizier-Corps sei ein für allemal gar zu schlecht, von dem sei nichts zu erwarten.

Auch von anderen hervorragenden Männern preußischer Zunge erwartet Sir Robert Wilson dann noch insbesondere das allerschlimmste, eben wie von Gneisenau.

So berichtet er, wie er nach der Schlacht bei Leipzig die herzogliche

Familie in dem Schloß zu Gotha besucht habe, zu der ein Engländer, Morrison, auch dem General bekannt, in freundschaftlichen Beziehungen stand. Das Schloß gefällt ihm ungemein, und er fühlt sich am Ende zu folgendem, ungemein treffend empfundenen Stoßseufzer hingerissen: „Ich hoffe im Interesse seiner „Morrison's" Freunde, daß der Minister Stein nicht herkömmt. Denn ich bin gewiß, dem würden die Finger jucken bei dem Anblick allen Glanzes dieses herzoglichen Eigenthums!"

Man denke sich den großartigen Freiherrn von Stein Beute machend bei der Plünderung eines reich möblirten Schlosses!

Seltsam genug, wenn im österreichischen Hauptquartier, dessen Vertrauter und treuer Diener General Wilson damals allerdings war die großgesinnten Männer, die Metternich's Politik am entschiedensten hindernd im Wege standen, in solcher Weise besprochen und beurtheilt wurden!

Doch wir kehren zu der Geschichte des Feldzugs 1812 zurück, die uns hier zunächst beschäftigt, und bemerken, daß in Beziehung auf diesen ein doppelter Bericht Sir Robert's vorliegt.

Einmal in seinen Tagebüchern, die trotz aller Schwächen und einiger Nachbesserungen, die man darin zu bemerken glaubt, nicht ganz ohne Werth sind, da sie im Wesentlichen den Eindruck der Ereignisse so wiederspiegeln, wie der Augenblick der That sie brachte — und nebenher manche brauchbare Notiz bringen, die zur Zeit im Hauptquartier umlief. Das zweite Werk dagegen, die methodische Darstellung des Feldzugs, ist nicht mehr als eine sehr dürftige und obenhin gearbeitete Compilation, in die kein künftiger Geschichtschreiber jener Zeiten auch nur einen Blick zu werfen braucht, denn er könnte nichts daraus schöpfen, als ein Paar Erzählungen von sehr zweifelhafter Zuverlässigkeit, die zu des Verfassers eigener Verherrlichung eingeflochten sind.

Die Correspondenz Joseph de Maistre's kann natürlich nur die allgemeinen Eindrücke wiedergeben, die der bedeutende, wenn auch in mancher Beziehung befangene Mann, dem Schauplatz der eigentlichen kriegerischen Thätigkeit fern, in der Hauptstadt des russischen Reichs empfing, den Geist, der dort herrschte, die Stimmung, welche dort die wechselvollen Ereignisse hervorriefen.

So bleiben denn in der That nur zwei Werke von entschiedener

Bedeutung in eingehender Weise zu besprechen: die Werke von Bogdanowitsch und Smitt.

Das erstere müssen wir in jeder Beziehung als eine sehr erfreuliche Erscheinung bezeichnen — und namentlich, nicht zum wenigsten, schon deshalb, weil es „auf allerhöchsten Befehl" geschrieben ist! — War doch auch das Werk des Generals Danilewsky — im Jahr 1839 — auf Befehl des damaligen Kaisers, Nicolaus I., geschrieben; — wie jetzt dem General Bogdanowitsch waren damals dem General Danilewsky alle Archive des Reichs geöffnet, alle Hülfsquellen zur Verfügung gestellt, — und welch' ein Unterschied zwischen beiden! — Danilewsky sehen wir stets bemüht die Wahrheit zu verleugnen und gegen besseres Wissen mit redseliger Unredlichkeit ein phantastisches Ruhmesbild an ihre Stelle zu setzen — einen dreist ersonnenen Mythus an die Stelle der Geschichte. Wir sehen ihn bemüht nicht nur dem National-Bewußtsein der Russen im Allgemeinen zu schmeicheln — sondern auch den geflissentlich beobachteten persönlichen Exerzier- und Parade-Liebhabereien des Kaisers Nicolaus; bemüht der Eitelkeit und dem Interesse dieses und jenes zur Zeit Mächtigen zu dienen; gewisse begünstigte Persönlichkeiten zu verherrlichen, theils weil sich annehmen ließ, das National-Gefühl werde gern und mit Befriedigung Helden in ihnen anerkennen, theils weil sie zur Zeit noch lebten und bedeutenden Einfluß übten, — und andere dagegen, von denen nichts zu erwarten war, für die kein mächtiger Mann von Einfluß einstand — besonders wenn sie Deutsche waren, in sehr unehrenhafter Weise zu schmähen, wie Barclay, oder ganz mit Stillschweigen zu übergehen, wie Toll. Daneben eine gemachte, unwahre Begeisterung, eine seltsam rohe National-Ueberhebung, eine Verachtung alles Fremden, die der auf der Universität Göttingen gebildete Danilewsky natürlich weit weniger empfand, als deshalb affectirte, weil das der Ton war, den der Kaiser Nicolaus angab. — Bei Bogdanowitsch dagegen tritt uns unverkennbar das redliche Streben nach Wahrheit entgegen, und die Ereignisse sind, ohne alle verkehrte Ruhmredigkeit, in schlichter, ernster Weise erzählt.

Leute wie Danilewsky, deren geschmeidige Dienstfertigkeit stets den leisesten Winken des gebietenden Herren vorauseilt und selbst die nicht ausgesprochenen Befehle zu erfüllen strebt, pflegen über das Ziel

hinaus zu gehen und mehr zu thun, als streng genommen nöthig wäre, um den Zweck zu erreichen; — und so hat denn auch wohl Danilewsky in seinem Feuereifer mehr gethan, als unerläßlich war. Er hätte sich vielleicht nicht in so ganz überschwenglichen Schilderungen zu ergehen brauchen, um seinen Kaiser zu befriedigen. Doch, wie sie nun einmal beschaffen war, fand die Art von Schriftstellerei, die er trieb, den Beifall des Monarchen, und der General wurde mit Ehren, Ordensbändern und Geld überhäuft. Im großen Publikum freilich, zur Ehre Rußland's sei es gesagt, trugen diese Werke dem General Danilewsky eine ziemlich allgemeine Geringschätzung ein, was vielleicht damit zusammenhing, daß man einerseits von dem herrschenden Regierungs-System, welches der General mittelbar verherrlichte, weder ganz allgemein noch ganz unbedingt erbaut war — andererseits aber viele der mit einer Strahlen-Krone des Ruhms umgebenen Persönlichkeiten nur all zu genau kennen gelernt hatte!

Nehmen wir Buturlin's zur Zeit Alexander's I. (1824) geschriebenes Werk hinzu, so tritt uns in gewissem Sinn in der wieder und wieder bearbeiteten Geschichte des Jahres 1812 der Geist, der während dreier verschiedenen Regierungen in den Regierungskreisen herrschend war, in schriftlichen Urkunden niedergelegt entgegen. Zuerst die etwas oberflächliche Eleganz der Darstellung, die uns den Schein für das Wesen bietet und alle Schwierigkeiten und Schwächen mit Stillschweigen übergeht; — dann der maßlose Anspruch, der mit kühner Zuversicht ein auf falscher Grundlage ruhendes Staatswesen, das nach falschen Zielen strebt, für das herrlichste und kräftigste aller Jahrhunderte ausgiebt, am liebsten ganz Europa diesem Staatswesen assimiliren möchte und sich wenigstens in einzelnen stolzen Augenblicken einer solchen Aufgabe gewachsen glaubt — und zuletzt das ermäßigte, besonnene Bewußtsein und das redliche Streben nach einfacher Wahrheit.

Das neueste Werk des rühmlich bekannten Herrn v. Smitt zu besprechen, setzt uns, offenherzig gestanden, einigermaßen in Verlegenheit, — denn der Verfasser dieser Blätter hat in gewissem Sinn ein persönliches Verhältniß zu diesem Werk und sieht sich demgemäß auch genöthigt, hier in erster Person zu sprechen. — Hr. v. Smitt gedenkt nämlich meiner verschiedentlich im Lauf seines Werkes, und namentlich gleich in der kurzen Vorrede, in Beziehung auf die aus-

führliche Kritik, in der er Danilewsky's Geschichte des Jahres 1812 bespricht. Er bemerkt nämlich, diese Kritik sei schon im Jahr 1840 geschrieben und mir mitgetheilt worden; er erwähne dieses Umstandes nur, damit man nicht glaube, daß „die gleichlautenden Gedanken und Stellen" in seinem Aufsatze aus meinem Leben des Grafen Toll entlehnt seien.

Wahrscheinlich beziehen sich diese Andeutungen vorzugsweise auf meine und seine Bemerkungen über die verschiedenen Gefechte, die während Napoleon's Rückzug bei Krasnoi stattfanden und, mit größerer Energie geführt, das Geschick des französischen Imperators wohl schon früher vollenden konnten als geschah. In wiefern diese Bemerkungen treffend sind oder nicht, darüber steht mir, wie die Sache jetzt liegt, ein Urtheil nicht zu; — aber jedenfalls kann davon nicht die Rede sein, daß Hr. v. Smitt sie etwa aus meinem Werk entlehnt hätte. Weit eher ließe sich annehmen, daß ich hier zu ihm in dem Verhältniß des Schülers zum Meister stehe; — und hält man sich wirklich durch die vorliegenden Urkunden zu einer solchen Folgerung veranlaßt, so sehe ich darin durchaus nichts, was mich verletzen, was ich nicht gern einräumen könnte, denn:

„— was man ist, das blieb man anderen schuldig!"

und in diesem Falle hätte sich doch wahrlich der Schüler seines Meisters nicht zu schämen!

Allerdings aber hoffe ich, daß man in meinen Bemerkungen über die Gefechte bei Krasnoi etwas Erlerntes, nicht etwas blos Geborgtes erkennen wird. Denn wer „das Leben Toll's" seiner Aufmerksamkeit werth hält, dem wird wohl nicht entgehen, daß die gedachten Bemerkungen über die Gefechte bei Krasnoi nicht vereinzelt darin stehn; er wird vielmehr gerade hier den Punkt erkennen, von welchem der leitende Gedanke ausgeht, der sich durch die Darstellung der folgenden Feldzüge, 1813 und 1814, bestimmend hinzieht.

Es ist nämlich meine Ueberzeugung, daß die Versäumnisse bei Krasnoi von weit reichender, weltgeschichtlicher Bedeutung sind. Napoleon's Macht konnte, während seines entsetzlichen Rückzugs, bei größerer Entschlossenheit der Russen in solcher Weise vernichtet werden, daß ihm wenigstens nicht die Möglichkeit blieb, sich noch ein Jahr lang im Herzen Deutschlands zu behaupten — daß sein fernerer

Widerstand überhaupt auf ein weitaus geringeres Maaß zurückgeführt wurde. Anstatt dessen rettete Napoleon aus dem furchtbaren Schiffbruch eine sehr namhafte Zahl von Offizieren und Unteroffizieren, d. h. die Mittel ein neues Heer zu schaffen — während die russische Armee, den Anstrengungen der Verfolgung unterliegend, in einem früher nicht gehörig beachteten Umfang zu Grunde ging. Rußland erschien an den Grenzen Deutschlands nur mit den schwachen Trümmern eines Heeres, und die gesammten Zustände des weitläufigen, dünn bevölkerten, armen Reichs brachten es mit sich, daß diese Trümmer nur mit großer Mühe und nicht in der kürzesten Zeit zu einem neuen Heer ergänzt werden konnten. Die Folge war, daß sich Rußland zu Ende des Jahres 1812 trotz des ungeheueren, unerhörten Erfolges — sofern es auf sich selbst allein angewiesen blieb — doch eigentlich in einer vielfach mißlichen Lage befand. Weit entfernt Europa, namentlich Deutschland und insbesondere Preußen „befreien" zu können, wie die augenblickliche Begeisterung der Zeitgenossen wähnte und seither mit feiner Berechnung und diplomatischem Geschick als Rußlands wirklich vollbrachte That geltend gemacht worden ist, war Rußland in Wahrheit vollkommen außer Stande sich durch eigene Macht allein im Besitz der gewonnenen Vortheile, im Besitz Polens zu behaupten. Der Kaiser Alexander bedurfte unbedingt, im Interesse seines eigenen Reichs, der Hülfe Preußens und Oesterreichs, und er wußte das sehr wohl; daß er — und zwar in leidenschaftlich zu nennender Weise — nach einem Bündniß mit den beiden deutschen Mächten strebte, hatte wahrlich seinen Grund nicht in einer phantastischen, opferfreudigen Ritterlichkeit, — durch die der Beherrscher eines großen Reichs auch wohl nicht sein Thun und Lassen bestimmen lassen darf.

Oesterreich war nicht sofort zu gewinnen — und so zeigten sich im Frühjahr 1813 die Folgen der Versäumnisse von Krasnoi zunächst darin, daß Rußland, nach einem kurzen Feldzug an der Elbe und in Schlesien, sich genöthigt glaubte, die letzten Trümmer seines Heers durch einen eiligen Rückzug an die Weichsel zu retten, den neuen Verbündeten aber, Preußen, allein der unermeßlichen Ueberlegenheit Napoleon's gegenüber seinem Schicksal zu überlassen. Das wäre geschehen, wenn nicht Napoleon den verhängnißvollen Fehler beging, den Waffenstillstand zu Poischwitz zu schließen.

Die gewichtigste Folge aber war, daß auch nach dem Waffenstillstand, im Herbst 1813, trotz der heroischen Anstrengungen Preußens, da die Herstellung des russischen Heers nur sehr unvollständig gelang, die vereinigte Macht Rußlands und Preußens den Heerschaaren Napoleon's an Zahl bei Weitem nicht gleich kam. Deshalb wurde das Bündniß mit Oesterreich unbedingt nothwendig erachtet, und da Metternich seine Bedingungen zu stellen wußte, da es erkauft werden mußte, führte, was bei Krasnoi und sonst in Rußland verfehlt war, als letztes Ergebniß dahin, daß Oesterreich Herr der Situation wurde und das politische System Metternich's und seines Kaisers das maßgebende. Man mußte den kühnen Planen für die Regeneration Deutschlands entsagen, die das Manifest von Kalisch angekündigt hatte, um in die Wege derjenigen Politik einzulenken, die das Dasein der Nationen ignorirte und nur das der Cabinette anerkannte. Bis heute krankt Europa an den Folgen.

Haben wir beide — Hr. v. Smitt und ich selbst — nun auch über die Begebenheiten bei Krasnoi ein und dasselbe gesagt, so zweifle ich doch, daß diese Bemerkungen für ihn der Ausgangspunkt derselben Gedankenreihe geworden sind wie für mich. Schon seine Pietät für Rußland — die allerdings dem russischen Unterthan und Beamten gar wohl ansteht — ließ ihm wahrscheinlich die Dinge nicht ganz in demselben Licht erscheinen.

Mit diesen Bemerkungen sind aber meine persönlichen Beziehungen zu dem Buch noch nicht erschöpft. Hr. v. Smitt erzählt einleitend, wie seine ausführliche Kritik des Danilewskyschen Werks entstanden ist. Danilewsky bewarb sich, als seine Geschichte des Feldzugs 1812 erschienen war, wie er schon früher ein Paar Mal mit Erfolg gethan hatte, um einen der Demidowschen Preise, welche die Petersburger Akademie der Wissenschaften zu vergeben hat. — „Da reichte der Akademiker Krug eine Kritik des Werks, die er von einem General, der ungenannt bleiben wollte, erhalten hatte, zum beliebigen Gebrauch der Akademie ein. Die Kritik war sehr scharf, schlagend und durchaus zum Nachtheil des Danilewskyschen Werks." — Doch war es auch für die Akademie nicht ganz leicht das Werk eines Geschichtschreibers zu verwerfen, den der Kaiser Nicolaus mit so vieler Absicht und Ostentation unter seinen besonderen Schutz genommen hatte. Es

wurde geltend gemacht, daß die Kritik sich fast ausschließlich auf die militärische Darstellung beziehe, Anderes, namentlich die nationale Erhebung Rußlands, nicht umfassend genug berücksichtige — und nach vielfachem Hin- und Herreden beschloß die Akademie sowohl das Danilewskysche Werk als die Kritik einem Mann zu übersenden, dessen Autorität anerkannt war — dem Herrn v. Smitt, um sein Gutachten über beides zu erbitten. — Hr. v. Smitt entwarf darauf seine gründliche Beurtheilung des vielbesprochenen Werks, in Folge welcher die Akademie dem General Danilewsky den ersehnten Preis versagte, und die in dem Werk, welches wir hier besprechen, vollständig abgedruckt nun auch in die Oeffentlichkeit gelangt. Doch läßt Hr. v. Smitt auch jene frühere Kritik, durch welche die seinige veranlaßt wurde, im Auszug abdrucken und führt sie mit den Worten ein:

„Wir lassen nachfolgend zu mehrer Vollständigkeit zuerst die erwähnte Kritik des Ungenannten im Auszuge folgen, als Theil der Akten in diesem Streite und als geistreichen Aufsatz eines scharfsinnigen, wohlunterrichteten Mannes, dessen Urtheile und Bemerkungen wir vollkommen unterschreiben."

Diese Kritik, der Hr. v. Smitt in so schmeichelhafter Weise seinen Beifall zollt, ist nun aber nicht von einem russischen General, sondern von mir! Sie ist mein Werk! — Hr. v. Smitt weiß das nicht, obgleich es in Petersburg doch so ganz unbekannt nicht geblieben war, und außer meinen persönlichen Freunden auch die gesammte Akademie der Wissenschaften mich gar wohl als den Verfasser kannte.

Die Akademie war nämlich mit Danilewsky's Werk und seiner Zudringlichkeit in nicht geringer Verlegenheit; denn sie selber durfte sich ein Urtheil darüber nicht anmaßen, und wollte sie sich um ein Gutachten an die wissenschaftlich gebildeten Generale der russischen Armee wenden, so mußte sie erwarten, daß die Herren — bei Namen aufgefordert — sich vorsichtig den Umständen fügten, den kaiserlichen Historiographen in allgemein gehaltenen Redensarten lobten und ihm den Preis zuerkannten. Befreundet mit mehreren Mitgliedern der Akademie, wie namentlich mit dem ehrwürdigen Krug, und auch sonst mehrfach von ihnen zu Rathe gezogen, nahm ich mich der Sache an und schrieb die hier übersetzte Kritik in der eigentlich offiziellen Sprache der Petersburger Akademie, nämlich in der französischen.

Daß Hr. v. Smitt sich in „nicht geringer Verlegenheit" befand, als nun an seinen Spruch appellirt wurde, das liegt in der Natur der Sache. In allgemeinen Ausdrücken loben, das hatte meine Kritik unmöglich gemacht — selbst wenn Hr. v. Smitt es gewollt hätte, — was jedoch gewiß Niemand voraussetzen wird, der mit seinen Schriften bekannt ist. Die Wahrheit zu sagen, war allerdings dadurch, daß schon Eine wahrhafte Kritik vorlag, weniger mißlich geworden als früher, aber es hatte immerhin sein Bedenken. — Der Tadel mußte sehr sicher begründet werden, und die Pflicht objectiver Unparteilichkeit, die durch das Richteramt geboten war, gestattete dann auch nicht die besseren Elemente mit Stillschweigen zu übergehen, die Hr. v. Smitt in dem Werk Danilewsky's wahrzunehmen glaubte. Mit wie vielem Talent und welchem Tact er seine schwierige Aufgabe gelöst hat, davon kann die lesende Welt sich jetzt durch eigene Ansicht überzeugen.

Es gab übrigens, beiläufig bemerkt, zur Zeit auch noch eine dritte Kritik dieses Werks, die vielleicht verdient hätte, in Hrn. v. Smitt's Sammelwerk aufgenommen zu werden. Sie war, in Form eines offenen Sendschreibens an Danilewsky selbst, von dem verstorbenen Woldemar v. Löwenstern (dem „Liefländer" der Denkwürdigkeiten) verfaßt und circulirte in mehreren Abschriften in den Petersburger Salons.

Was unsere beiden Kritiken betrifft — die meinige und die des Hrn. v. Smitt — so wünschte die Akademie der Wissenschaften sie zusammen drucken zu lassen. Aber, obgleich nach ihren Statuten der Censur nicht unterworfen, hielt sie es doch nicht für rathsam, dies ohne die ausdrückliche Ermächtigung des Kaisers zu thun, und wendete sich an ihren Präsidenten, den Minister Uwarow, um durch dessen Vermittelung die gewünschte Autorisation zu erlangen. Uwarow erklärte aber sofort sehr entschieden, daß er es nicht übernehme, ein solches Gesuch dem Kaiser auch nur vorzutragen, und damit war die Sache erledigt. Doch überreichte der Minister seinem Kaiser die beiden Kritiken, die einiges Aufsehen gemacht hatten, als interessante Streitschriften, — gelesen hat sie der Kaiser Nicolaus alle beide und Löwenstern's Sendschreiben dazu — aber er hat nie ein Wort darüber gesagt — obgleich Löwenstern sich einige sehr starke Aeußerungen erlaubt hatte.

In der Folge habe ich nie daran gedacht diese meine Arbeit drucken zu lassen — und nun finde ich sie, zu meiner Ueberraschung,

an der Spitze der Sammlung von Denkschriften und Abhandlungen, die Hr. v. Smitt herausgiebt! — Leider nicht ganz vollständig. Zwar daß Hr. v. Smitt den Anfang meines Aufsatzes wegläßt, finde ich durchaus gerechtfertigt; diese allgemeine Einleitung enthielt nichts weiter als eine kritische — mehr andeutende als ausgeführte Uebersicht der Literatur des Jahres 1812, und der Leser hätte weiter nichts daraus ersehen, als daß ich im Wesentlichen über diese Literatur genau dasselbe gesagt hatte, was Hr. v. Smitt ein Jahr später in seiner Kritik ausführlicher und sorgfältiger begründet wiederholte. Gewiß wird Niemand auf die Vermuthung verfallen, daß Hr. v. Smitt etwa diese Skizze der Literatur aus meinem Aufsatz entlehnt haben könnte; — auch könnte eine solche Vermuthung nur ein Lächeln hervorrufen; — die ganze literarische Laufbahn des Hrn. v. Smitt — der Standpunkt, zu dem er sich im Allgemeinen erhoben hat, und von dem aus er seinen Gegenstand beherrscht, bürgen dafür, daß diese Bemerkungen durchaus sein wohlerworbenes geistiges Eigenthum sind. Das Zusammentreffen unserer Ansichten ist ein zufälliges, zu dem ich mir hier wie anderwärts Glück zu wünschen habe. — Manches andere dagegen habe ich allerdings in dem hier mitgetheilten Auszug ungern vermißt; namentlich wäre es mir lieb gewesen, wenn Hr. v. Smitt, was ich über den russischen Operationsplan und über die Schlacht bei Borodinó gesagt hatte, vollständiger wiedergegeben hätte, denn mir scheint fast, als sei an manchen Stellen des Auszugs kein rechter Zusammenhang mehr zu erkennen. Doch darf ich darüber, streng genommen, ein Urtheil nicht beanspruchen. Jedenfalls aber muß ich beklagen, daß die Abschrift, nach welcher Hr. v. Smitt seinen Auszug gearbeitet hat, nicht frei von Fehlern gewesen zu sein scheint. So hatte ich mich bemüht aus dem Zustand, in welchem die Armeen Barclay's und Bagration's sich bei Smolensk befanden, darzuthun, daß sie bei der Eröffnung des Feldzugs nicht so stark gewesen sein können, als Buturlin und Danilewsky vorgeben. Die Heertheile, die sich hier vereinigten, hätten nach den Angaben der genannten Schriftsteller zu Anfang des Feldzugs, am 24. Juni, eine Heeresmacht von 173,300 Mann gebildet — und zählten doch am 16. August unter den Mauern von Smolensk nur 120,000 Mann in Reihe und Glied; abgesehen von dem Verlust in den Gefechten, der auf etwa

7000 Mann berechnet werden kann, hätte demnach die russische Armee in dieser kurzen Zeit — was wohl nicht denkbar ist — nicht weniger als 46,000 Mann anderweitig — durch Krankheiten, Desertion u. s. w. verloren; „also" läßt mich Hr. v. Smitt sagen „6 Mann auf 1000, fast eben so viel wie die französische Armee, die 8 Mann auf 1000 verlor". — Eine hinzugefügte Bemerkung besagt: „Hier scheint ein bedeutender Irrthum: 6 Mann von 1000 oder 8 von 1000 wären sehr geringe Verluste" — die Gesammtzahl des angeblichen Verlustes betrage ¼ der russischen Armee, 250 von 1000, von der französischen Armee sei bekannt, daß sie ⅓ ihrer Mannschaft verloren habe u. s. w. „Wie gesagt, es steckt hier irgend ein Versehen dahinter, welches wir nicht zu enträthseln vermögen."

Die Stelle ist allerdings, wie sie da steht, unverständlich, ja sinnlos geworden — aber doch nur, weil das Wörtchen „täglich" ausgefallen ist. Von einem Verlust von „täglich" 6 und 8 Mann vom Tausend ist die Rede, denn es kam hier darauf an den Verlust nachzuweisen, den die Friction in der Maschine — in der Heeresmacht — selbst herbeiführt und zu zeigen, in welchem Maaße er sich von Tag zu Tage geltend machte oder bei dem russischen Heer hätte geltend machen müssen, wenn die damals vorliegenden Angaben richtig sein sollten. — (Beiläufig bemerken wir noch, daß wir Hrn. v. Smitt nicht beistimmen können, wenn er meint, die dort angestellte Berechnung sei in einer Beziehung nicht ganz richtig. Die 10,200 Mann Reserve-Truppen, die bei Drissa zum Heere stießen, seien nämlich nicht der Hauptarmee, sondern dem abgesonderten Heertheil Wittgenstein's überwiesen. Das ist allerdings in Beziehung auf einen Theil dieser Truppen richtig: dieser Theil aber ist in den 25,000 Mann schon inbegriffen, die wir als Gesammtzahl des Wittgensteinschen Heertheils von der ganzen Masse abgerechnet haben. Auch Bogdanowitsch bezeugt — S. 321 bis 324 — daß Wittgenstein erst durch diese Verstärkungen 25,000 Mann stark wurde. Unsere Rechnung war also richtig.)

„Zur politischen und militairischen Geschichte des Jahres 1812" bringt alsdann Hr. v. Smitt zunächst eine Darstellung der vorangehenden Verhältnisse; er spricht von dem Frieden zu Tilsit — dem Congreß zu Erfurt — dem Continental-System — der wachsenden

Spannung zwischen Alexander und Napoleon — und den Vorbereitungen zum Krieg — aber ohne über das Alles etwas wesentlich Neues beizubringen. Einiges, das wir für vorzugsweise wichtig halten möchten, für besonders geeignet, Personen und Ereignisse in ihrem wahren Licht zu zeigen, ist im Gegentheil, wie geflissentlich, mit Stillschweigen übergangen. So erwähnt Hr. v. Smitt namentlich dessen nicht, daß Alexander, der bekanntlich den Bourbons sehr abhold war, dem Kronprinzen von Schweden — Bernadotte — die Krone Frankreichs lockend in der Ferne zeigte, um ihn zu gewinnen. Und doch ist dieser Zug sehr charakteristisch. Er zeigt, daß Alexander schon vor dem Beginn des Kampfes die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieser Kampf schließlich zu dem Sturz Napoleon's führen müsse, wenn er nicht mit der Unterwerfung Rußlands enden sollte.

Rußlands Friede mit der Türkei war noch nicht geschlossen, als der Krieg mit Napoleon bereits in nächster Nähe drohte. Lange Zeit vergebens forderte Alexander seinen Bevollmächtigten Kutusow auf, den Abschluß zu beschleunigen. Hr. v. Smitt sagt uns nicht, daß Kutusow im Gegentheil die Unterhandlungen in der Schwebe erhielt, weil er den geheimen Weisungen des Kanzlers Rumänzow folgte, und daß dieser, durchaus französisch gesinnt, die Weltlage in kleinlichster Weise verkennend, bis zum letzten Augenblick in dem Wahn lebte, es werde nicht zum Kriege mit Napoleon kommen; man werde ein Abkommen finden und könne dann sofort die Vergrößerungsplane an der Donau wieder aufnehmen. Dennoch sah sich der Kaiser genöthigt, diesen selben Kutusow, den er im Allgemeinen gering achtete, über den er sich im Kreise seiner Vertrauten in sehr wegwerfender Weise äußerte, und über den er nun noch insbesondere erbittert war, kaum ein Paar Monate später an die Spitze seiner Heere zu stellen. Daß er sich dazu nicht leicht und nicht gern entschloß, bedarf keiner Erklärung. Wie gewaltig mußte der Kaiser Alexander den Druck der öffentlichen Meinung — und die durch eine allgemeine Aufregung für den Augenblick gar sehr gesteigerte Macht der Nationalen, der altrussischen Partei empfinden, daß er es dennoch that!

Vorzugsweise aber beschäftigt sich Hr. v. Smitt mit einer Streitfrage, von der wir, aufrichtig gestanden, glaubten, daß sie gar keine Streitfrage mehr sei.

Es handelt sich um den Operations-Plan der Russen; Hr. v. Smitt bemüht sich darzuthun, daß auf Seiten der Russen der Rückzug bis tief in das Innere des weiten Reichs Plan und daß dabei der Gedanke maßgebend gewesen sei, dasjenige Element der Rußland zu Gebote stehenden Mittel zur Geltung zu bringen, das zuletzt wirklich die Entscheidung brachte, nämlich den weiten Raum, in dem die Macht des Angriffs zuletzt erlahmen und sich gleichsam verlieren mußte.

Uns hat seine Darstellung nicht überzeugt, und Alles, was Hr. v. Smitt als Beweis beibringt, genügt auch, wie wir glauben, nicht, um seiner Ansicht Bürgerrecht in der Geschichte zu verschaffen.

Es sei vergönnt hier in der Kürze zu wiederholen, was wir in Beziehung auf die allgemeinen Verhältnisse und den russischen Operations-Plan als festgestellt betrachten durften. Es ist das zum Verständniß nöthig.

Rußland hatte im Jahre 1812, zum entscheidenden Kampf mit Napoleon, an der Westgränze des Reichs eine Heeresmacht zusammen gebracht, die — in drei Armeen getheilt — von den Kosackenschwärmen abgesehen — nicht mehr als 175,000 Mann zählte. Wir hatten in dem Leben Toll's diese Zahl nach den zerstreuten und etwas dürftigen Angaben ermittelt, die unter den damals vorliegenden allein als zuverlässig gelten konnten; jetzt wird genau dieselbe Zahl durch Bogdanowitsch aus den Acten der Archive urkundlich bestätigt, — nur daß, wie sich ergiebt, die Hauptarmee unter Barclay um ein Paar tausend Mann schwächer war als wir annahmen — und die Observations-Armee unter Tormassow etwas stärker.

Hatte man auch nun in Alexander's Cabinet so wenig als in Barclay's Hauptquartier eine richtige Vorstellung von der ungeheuren Uebermacht, mit der Napoleon heranrückte, so sagten sich doch wenigstens die besonneneren unter den Rathgebern des russischen Kaisers, daß man, als die entschieden schwächere Partei, durch die allgemeinen Verhältnisse auf die Vertheidigung angewiesen sei.

Im Wesen der Vertheidigung aber liegt es, daß man die Entscheidung im blutigen Kampfe nicht sofort, nicht in den ersten Tagen des Feldzugs herausfordert und nicht an der Schwelle des Landes, das man zu vertheidigen denkt. Die nothwendige Bedingung aller und jeder Vertheidigung ist, daß man im Gegentheil die Entscheidung

hinzuhalten sucht, bis die Macht irgend eines wirkenden Prinzips, auf dessen näheren oder entfernteren Einfluß man rechnet, eine günstige Wendung in den allgemeinen Verhältnissen herbeigeführt hat und den Sieg im endlichen Kampf hoffen läßt. Daß man dem Feinde, der seinerseits die sofortige Entscheidung sucht, zunächst ausweicht und mehr oder weniger Boden räumt, liegt ganz allgemein in der Natur der Sache und ist kaum zu vermeiden, wenn der unternehmende Gegner wirklich die Entscheidung sucht.

In jedem einzelnen concreten Fall fragt sich dann, auf welchen möglichen Factor des strategischen Calcüls man rechnet, um die gehoffte günstige Wendung der allgemeinen Verhältnisse herbeizuführen, von welchen mitwirkenden Mächten man sie erwartet — und in der Antwort auf diese Frage liegt dann der leitende Gedanke des Operationsplans; in ihr ist das eigentliche Wesen desselben ausgesprochen.

In Rußland konnte, wie gesagt, der weite Raum als hauptsächlicher Factor der Entscheidung zu Hülfe genommen werden; man konnte darauf rechnen, daß die Macht des Angriffs sich zuletzt im Raum erschöpfen müsse. — Aber dazu gehörte, daß man sich von Anfang an entschloß, große gewaltige Landstrecken aufzuopfern und preis zu geben, und dem Feinde bis tief in das Herz des Reichs hinein auszuweichen, — so weit, daß zuletzt für den Gegner die Möglichkeit zu folgen aufhörte; daß die Spitze der feindlichen Heeresmacht, durch die unvermeidlichen Verluste, welche die tägliche Friction in der Kriegsmaschine herbeiführt, und die zur Deckung übermäßig verlängerter Verbindungslinien verwendeten Truppen geschwächt, den Streitkräften Rußlands zuletzt nicht mehr gewachsen war. — Das Kriterium, nach dem wir zu beurtheilen haben, ob in einem zu Anfang des Feldzugs verfügten längeren oder kürzeren Rückzug gerade dieser leitende Gedanke maßgebend gewesen ist oder nicht, liegt, wie schon Clausewitz sehr treffend bemerkt, in dem Maßstab, nach dem er angelegt und zugeschnitten war. Wir würden einem Irrthum verfallen, wenn wir diesen leitenden Gedanken in jedem beliebigen Rückzug zu erkennen glaubten, der nur ein Paar Märsche weit von der Grenze rückwärts führt, etwa bis in eine feste verschanzte Stellung, in der man dem Feinde mit Erfolg Stand zu halten hofft; wo man denn auf ganz andere Factoren des Erfolgs, auf ganz andere mitwirkende Mächte rechnet, als z. B.

eben auf die Festigkeit der Stellung und der Schanzen selbst, auf sogenannte Diversionen, die von entsendeten Heertheilen im Rücken des Feindes ausgeführt werden sollen und dergleichen.

Der Gedanke nun, den Raum an sich als ein Mittel des Widerstandes zu Hülfe zu nehmen, in ihm den Factor zu suchen, der die Verschiedenheit der beiderseitigen Streitkräfte ausgleichen könne, — der blieb dem Kaiser Alexander und seinem Rathe im Jahr 1812 fremd. — General Phull, der den Operationsplan ausarbeiten sollte, war allen neueren Erfahrungen, dem Gang der Weltgeschichte und den veränderten Bedingungen des Handelns fremd geblieben; in todte Abstractionen verloren, war sein Geist ausschließlich mit Julius Cäsar und Friedrich dem Großen beschäftigt — seine Vorstellungen gingen nicht über den siebenjährigen Krieg hinaus. Ihm schwebte nichts weiteres vor als das verschanzte Lager bei Buntzelwitz, in welchem Friedrich II., auf die nahe Festung Schweidnitz gestützt, eine Zeit lang mit Erfolg Stand hielt, — und ein Vertheidigungskrieg, wie er ihn sich seltsam genug aus geträumten Erfahrungen des siebenjährigen Kriegs abgeleitet hatte. Der Krieg sollte diesem System gemäß mit getheilten Kräften, vermöge zweier von einander unabhängiger Heere geführt werden, von denen das Eine sich der Hauptmacht des Feindes gegenüber, in wo möglich unangreifbarer Stellung, auf eine abwartende Vertheidigung beschränkte, während das Andere mächtige Diversionen im Rücken des Feindes ausführte. So hatten, nach Phull's sehr eigenthümlichen Anschauungen, Friedrich der Große und sein Bruder Heinrich den siebenjährigen Krieg geführt.

Er dachte sich zuerst die feste Stellung, in der die erste Armee unter Barclay den Feind festen Fußes erwarten sollte, um der zweiten unter Bagration Zeit und Raum für die „Diversionen" im Rücken des Feindes zu lassen, ziemlich abstract und unbestimmt irgendwo, und fand sie dann bei Drissa, an der Düna, d. h. nicht tief im Innern des Reichs, sondern noch etwas vor der alten Grenze desselben — und nur 35 Meilen von der neuesten, wie sie 1795 und 1807 festgestellt worden war. Fünfunddreißig Meilen weit sollte demnach der Rückzug gehen; damit ist doch wahrlich dem Feinde nicht ein Raum überlassen, in dem sich die Offensiv-Kraft eines Heers von mehr als viermalhunderttausend Mann erschöpfen konnte. Daß bei

dieſem Plan nicht auf den Raum als entſcheidendes Macht-Element gerechnet war, das liegt wohl für Jedermann zu Tage und bedarf keiner weiteren Erklärung.

Phull's Plan gewann den Beifall des Kaiſers Alexander, weil es eben damals dem Herzog v. Wellington gelungen war, die Franzoſen unter Maſſena vor den verſchanzten Linien von Torres Vedras aufzuhalten; weil Maſſena ſich nicht zu dem Wagniß hatte entſchließen können dieſe Linien anzugreifen und endlich ſeinen Feldzug nach Portugal als einen verfehlten aufgeben und ſich nach Spanien zurückziehen mußte. Gerade ſo, hoffte man, werde es in Litthauen gehen; Napoleon's Macht werde ſich an den Schanzen von Driſſa brechen und, durch die Diverſionen, durch die Koſackenſchwärme in ihrem Rücken beunruhigt, bis zur Ohnmacht erlahmen.

Weiter als bis Driſſa aber reichte der Operationsplan nicht; an Operationen, die etwa über dieſen Punkt hinausgehen könnten, hatte Niemand gedacht; ihre Bedingungen und möglichen Modalitäten waren ſo wenig der Gegenſtand irgend einer Erwägung geweſen, daß man z. B. für die Befeſtigung von Smolensk gar nichts gethan hatte, weil man, wie Hr. v. Smitt (S. 207) ſelbſt geſtehen muß, „nicht glaubte, daß die kriegeriſchen Operationen ſo tief ins Land greifen würden". Auch der neueſte offizielle Geſchichtſchreiber, Bogdanowitſch, geſteht redlich, daß der freiwillige Rückzug nur bis Driſſa ging.

Als der Krieg ausbrach, wurde dieſem Operationsplan gemäß verfahren, ſo ſehr Barclay ihm widerſprach, und obgleich gar manchem einflußreichen General ſelbſt der Rückzug bis Driſſa zu weit war. Das ruſſiſche Heer wurde nach Driſſa zurückgeführt, — und hier verkündete eine ſchwungvolle kaiſerliche Proklamation den Kriegern, daß das Ziel des Rückzugs, daß der Punkt erreicht ſei, wo man Stand halten, den Angriff des Feindes erwarten und abwehren wolle.

Aber wie das zu geſchehen pflegt, wo eine bedenkliche Entſcheidung näher rückt, der man nicht mit voller Zuverſicht entgegen gehen kann, bald begann der Entſchluß zu ſchwanken. Der Kaiſer Alexander ſelbſt verlor das Zutrauen zu den Schanzen von Driſſa, und allgemein gewann die Anſicht Boden, daß man hier vom Feinde eingeſchloſſen und rettungslos erdrückt werden könnte. Daneben erwachte das Bewußtſein, daß Rußlands Heere zu ſchwach ſeien, um den Feind

getrennt zum entscheidenden Kampfe herauszufordern, und demgemäß das Verlangen sich vor allen Dingen mit dem Heer unter Bagration zu vereinigen.

Der Operationsplan wurde aufgegeben, man verließ die sorgfältig gebauten Schanzen bei Drissa — und zog sich bis nach Smolensk zurück — nicht etwa, weil nunmehr der Rückzug in das Innere des Reichs Plan geworden wäre, sondern einzig und allein weil die gewünschte Vereinigung nur dort möglich war. So führte nicht der Operationsplan weiter in's Land zurück, sondern gerade umgekehrt der Umstand, daß er aufgegeben wurde, — aber ohne daß man zu einem klaren Bewußtsein von der Bedeutung des Raumes gekommen wäre oder zu dem berechneten Entschluß sie zur Geltung zu bringen.

„Vor der Vereinigung der beiden West-Armeen unter Smolensk war ein fortgesetzter Rückzug geboten gewesen", erzählt nun auch Bogdanowitsch; „jetzt aber, nachdem dieselbe erfolgt, waren Alle in der Armee, vom General bis zum Soldaten hinab, fest davon überzeugt, daß es nun endlich zu einer Hauptschlacht kommen werde; auch Barclay de Tolly, Fürst Bagration, Yermolow und Toll hielten diese für unbedingt nothwendig und zweifelten nicht an dem Erfolg derselben". Da man immer noch im Irrthum war über das Maaß der anfänglichen Ueberlegenheit Napoleon's — und von großen Verlusten erfuhr, welche das französische Heer bereits an Kranken und Nachzüglern erlitten habe, glaubte man sich nunmehr dem Feinde gewachsen, — die Ueberlegenheit, die der Feind noch haben konnte, erachtete man durch russische Tapferkeit hinreichend ausgeglichen.

Zu Petersburg, im Rath des Kaisers Alexander, wurden die Verhältnisse nicht anders beurtheilt als in Barclay's Hauptquartier, dafür haben wir das eigene Zeugniß des Kaisers. Eigenhändig schrieb dieser seinem Feldherrn:

„Ich kann es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß, obgleich verschiedene Ursachen und Umstände bei Beginn der Operationen es nöthig machten, die Grenzen unseres Reichs aufzugeben, es mich doch bisweilen mit Kummer erfüllt hat, daß diese Rückzugsbewegung bis Smolensk fortgesetzt wurde."

„Ich erwarte mit Ungeduld die Nachricht von Ihren Offensiv-Bewegungen, die ich, Ihren Worten zufolge, jetzt schon als begonnen betrachte".

Und wirklich war hier, hauptsächlich auf Toll's Vorschlag, dem alle Generale beistimmten, ein Angriff auf das französische Heer beschlossen, das man sich in weitläufige Quartiere auseinander gelegt dachte, so daß es möglich schien, nach einander die einzelnen Theile desselben anzugreifen und zu schlagen. — Das Unternehmen kam zu Rußlands Glück nicht zur Ausführung, weil Barclay doch kein volles Zutrauen dazu gewinnen konnte; Besorgnisse, die nicht aus den allgemeinen großen Verhältnissen hervorgingen, sondern aus der augenblicklichen Sachlage, wie er sie sich dachte, und die ihn fürchten ließen umgangen zu werden, bewogen ihn zu zaudern.

Selbst bei Smolensk angegriffen, wich dann Barclay nach dreitägigen theilweisen Kämpfen zuletzt doch wieder der entscheidenden Schlacht aus, — aber auch wieder nicht etwa im Sinn eines umfassenden Plans, auf den er sich nie beruft, um sein Verfahren zu rechtfertigen, — sondern wieder aus Gründen, die den örtlichen und augenblicklichen Verhältnissen entnommen sind — und ihn nicht weiter zurückführen sollen als bis auf das allernächste vortheilhafte Schlachtfeld. Denn was man für die endliche Entscheidung gewann durch jede neue Landstrecke, die dem Feinde überlassen wurde, darüber ist Barclay im Lauf des Feldzugs selbst so wenig jemals in das Klare gekommen als sein Kaiser; in jedem Brief an diesen wiederholt der Feldherr, daß dem weiteren Vordringen des Feindes nun durchaus Halt geboten werden müsse — verlangt größere Thätigkeit von den entsendeten Seitenheeren unter Wittgenstein und Tormassow — und betheuert, er sei fest entschlossen in der allernächsten vortheilhaften Stellung die entscheidende Schlacht anzunehmen, die dem unerwarteten, wachsenden Unheil eines feindlichen Heereszuges in das Innere ein Ende machen und den Feind zum sofortigen Rückzug gegen die Reichsgrenze hin zwingen soll.

Zu dieser Schlacht kam es freilich zunächst noch nicht, aber auch nur wieder aus Gründen, die jedem Operationsplan fern lagen. Daß Barclay auch Smolensk verließ, hatte in der ganzen Armee die leidenschaftlichste Entrüstung — unter den Generalen eine Art von Meuterei hervorgerufen, — man hielt Barclay für unfähig oder für einen Verräther, und eine mächtige Intrigue, die an seinem Sturz arbeitete, die den Kaiser mit endlosen Briefen und Klagen über ihn bestürmte,

wollte es nun unter seiner Führung zu einer Schlacht nicht mehr kommen lassen; — ziemlich deutlich tritt hervor, daß man von dieser Seite kein Schlachtfeld passend finden wollte, so lange Barclay noch an der Spitze des Heeres stand. Eine Stellung nach der anderen wurde verworfen, und so oft man auch Stand halten wollte — man „taumelte rückwärts“ von Einer zur Anderen, wie Clausewitz den Gang der Dinge sehr bezeichnend ausspricht, ohne umfassenden Plan — ohne jede Berechnung, die weiter gereicht hätte als eben bis auf das nächste mögliche Schlachtfeld, — bis endlich Kutusow erschien, der ausdrücklich gesendet war zu thun, was die öffentliche Meinung überlaut verlangte, jedem weiteren Rückzug zu wehren und die Entscheidung in der Schlacht zu fordern.

Daß nach dem blutigen Tage von Borodinó der Rückzug von Neuem fortgesetzt und selbst Moskau aufgegeben wurde, war am allerwenigsten Plan; es hatte seine sehr einfachen Gründe, die in der allernächsten Nähe lagen; man hatte eben die Schlacht verloren und sah sich nach Verlusten, die das Heer so schwer getroffen hatten, ganz außer Stande die alte Hauptstadt des Reichs noch weiter zu vertheidigen.

Zu einer früheren Zeit beurtheilte auch Hr. v. Smitt den Verlauf des Feldzugs sehr richtig, den Spuren von Clausewitz folgend, ganz in diesem Sinn. Er sagt in seiner Kritik des Danilewskyschen Werks von den Planen Phull's: „Mit diesen kleinlichen, dem siebenjährigen Krieg entlehnten Maßregeln gedachte Phull den Sturm zu beschwören, aber brachte dadurch das russische Heer an den Rand des Untergangs. Und doch wurden diese im Anfange begangenen Fehler Ursache der Rettung. Es ist ein erhebendes Schauspiel in der Weltgeschichte, wie alles, unsere Klugheit wie unsere Fehler, dazu beitragen muß, die Zwecke der Vorsehung zu vollbringen.“ — „Der fehlerhafte Phullsche Plan hatte die Trennung der beiden russischen Armeen zur Folge, und bei dem Streben, sie wieder zu vereinigen, ihr weiteres Zurückweichen.“ — „So wurde man, zuerst in dem Streben nach Vereinigung, bis Smolensk, dann im Suchen eines Schlachtfeldes bis Borodinó und von hier in dumpfer Verzweiflung bis Moskau geführt.“

Jetzt aber glaubt Herr v. Smitt im Widerspruch mit seinen früheren Ansichten diesem Hergang gegenüber nachweisen zu können, Alles sei doch eigentlich — oder vielmehr in einem gewissen

eigenthümlichen, schwer zu fassenden Sinn — wohlberechneter Plan gewesen.

Er sagt nämlich, ein jeder Operationsplan bestehe aus zwei Theilen, einem allgemeinen und einem speziellen. Der erste stelle ganz im Allgemeinen die Grundsätze fest, nach denen verfahren werden soll; — der zweite bestimme dann die wirklichen Maßregeln, die im Sinn der als maßgebend anerkannten Grundsätze verfügt und ausgeführt werden sollen.

Wir würden den allgemeinen Operationsplan doch lieber ein allgemeines Prinzip nennen, das der leitende Gedanke des wirklichen Operationsplans werden soll, und es kömmt alsdann darauf an, inwiefern dieser leitende Gedanke im Operationsplan thatsächlich zur Geltung gekommen und verwirklicht ist oder nicht.

Der allgemeine, vom Kaiser Alexander und seinem strategischen Rath angenommene Operationsplan war nun — versichert Hr. v. Smitt — den Krieg in die Länge zu ziehen, die Entfernungen und die böse Jahreszeit zu Hülfe zu nehmen.

In dem speziellen Theil des Operationsplans — oder in dem wirklichen von Phull entworfenen Operationsplan ist freilich keine Spur davon zu entdecken, das giebt Hr. v. Smitt zu, — aber dieser Plan war nach seiner Ansicht nur ein ausgearbeiteter Theil jenes allgemeinen; er war gleichsam nur ein erster Theil, ungeachtet zur Zeit Niemand eine Ahnung davon hatte, daß ein zweiter Theil, eine weitere Entwickelung im Sinn eines unausgesprochenen höheren Prinzips sich daran schließen könnte. Als er ungenügend befunden aufgegeben werden mußte, entwickelte sich ein zweiter spezieller Operationsplan, an den früher Niemand gedacht hatte — dann ein dritter — die sich aber alle in jenem höheren Bewußtsein, das über dem Ganzen schwebte, harmonisch aneinander schlossen zu einer Gesammtheit; — nur daß man freilich in der Ausführung immerdar gestört wurde, weil ein allgemeiner Wahn immer wieder den Feind bereits erschöpft glaubte, zu einer Zeit wo seine Ueberlegenheit vielmehr noch eine unbedingt erdrückende war; weil demgemäß immer wieder das Verlangen hervortrat, man solle zum Angriff übergehn.

Da nun aber dieses leitende Prinzip, dieser höhere „allgemeine Operationsplan“ nie und nirgends in dem hier angedeuteten umfassenden Sinn ausgesprochen worden ist, frägt sich, wo er denn eigent-

lich aufbewahrt wurde? — von welchem Punkt aus er seinen Einfluß geltend machte?

Hr. v. Smitt findet ihn schon in vielen der Plane, die von Berufenen und Unberufenen längere oder kürzere Zeit vor dem Ausbruch des Krieges auf allerhand Wegen an die russische Regierung eingesendet wurden — unter anderen auch in der Denkschrift Wolzogen's, die wir in dem Leben Toll's ausführlich besprochen haben. Der Gedanke scheint Hrn. v. Smitt sogar in dem Grade Gemeingut geworden zu sein, daß es lächerlich ist, wenn irgend Jemand ihn als sein besonderes Eigenthum in Anspruch nimmt. Wir gestehen, daß uns der Scharfblick fehlt, das Gesuchte in allen diesen Denkschriften zu entdecken. Keiner von diesen Planmachern spricht von einem Rückzug tief in das Innere des Landes — selbst d'Allonville nicht — und gerade das ist der Punkt, um den sich das Ganze dreht; ein Rückzug bis tief in das Innere des Landes müßte vorgeschlagen worden sein, und sogar nicht bloß vorgeschlagen, wenn wir die Ueberzeugungen des Hrn. v. Smitt theilen sollen. Wir lesen in diesen Denkschriften immer nur davon, daß man der Entscheidung zunächst ausweichen müsse, wie sich das bei der Vertheidigung von selbst versteht, daß man einen Positionen- und Chikanenkrieg führen — und nöthigenfalls, eben um der Entscheidung auszuweichen, auch Boden preis geben müsse, so viel gerade nöthig sein mag, um eine zum voraus gewählte feste Stellung zu erreichen, von welcher die meisten der Herren verlangen, daß sie unangreifbar sei. Der verlassene Landstrich soll methodisch verwüstet werden, wie Lord Wellington in Portugal gethan hatte — und überhaupt blicken fast überall die Linien von Torres Vedras durch. — Der Umschwung zu Gunsten Rußlands wird dann von Diversionen erwartet, bei denen man zum Theil sehr weit ausholt; wie denn z. B. Volksaufstände, die man in Deutschland und Italien veranlassen will, dabei ihre Rolle mitspielen. — Die kleine Schrift von Raupach, deren Hr. v. Smitt gedenkt, und in der an den Zug des Darius gegen die Scythen erinnert wird, ist, so viel wir wissen, nicht im Sommer 1812 erschienen, was auch schon etwas spät gewesen wäre, um auf den Operationsplan Einfluß zu üben, — sondern in dem darauf folgenden Spätherbst, als die französische Armee bereits auf dem Rückzug von Moskau ihren Untergang fand. Sie wurde allerdings in Petersburg

und den Ostsee-Provinzen mit vielem Interesse gelesen, hatte aber zur Zeit durchaus nichts Prophetisches mehr an sich.

Näher auf diese Dinge einzugehen, würde hier zu weit führen, und scheint um so weniger geboten, da es sich einleuchtender Weise gar nicht darum handelt, ob nicht vielleicht irgend wer irgendwo den hier besprochenen Gedanken gehabt hat, — sondern darum, ob der Kaiser Alexander und sein Rath ihn angenommen und zu dem ihrigen gemacht haben, ob er maßgebend für die Anlage des Feldzugs geworden ist; — und das ist nun einmal nicht geschehen.

Ferner lag dieser höhere Operationsplan — nach Hrn. v. Smitt — im Volksbewußtsein!

„Das Volksbewußtsein, der allgemeine Instinct sagten theils auf historische Gründe, theils auf die bekannte Natur des Landes sich stützend: die schlimme Jahreszeit, die weiten Entfernungen und im Bunde mit ihnen der Hunger, das sind unsere Bundesgenossen, und ihnen gemäß muß man den Krieg führen: also ihn recht lange hinausziehen bis zum Winter, weit zurückweichen und das Land vor dem Feinde verwüsten, wie unsere Vorfahren es vor den Tataren und Schweden gethan haben; und je weiter der Feind vorgerückt ist, desto eher wird er dem Hunger und allem Elend verfallen, welches ihn begleitet."

Wenn man es sonst nicht besser wüßte, — nach dieser Stelle könnte man wahrhaftig glauben, daß alles Besondere der Ereignisse des Jahres 1812 dem Herrn v. Smitt durchaus unbekannt geblieben sei. Hat er wirklich ganz vergessen, daß das Volksbewußtsein im Gegentheil die Macht Rußlands derjenigen des Feindes vollkommen gewachsen glaubte und die Fremdlinge sofort mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt zu sehen erwartete? — Daß selbst im Rath des Kaisers die meisten Stimmen den Rückzug auch nur bis Drissa mißbilligten und die Entscheidung sofort auf die Spitze des Schwertes gestellt wissen wollten? — Daß ganz Rußland den Rückzug vom allerersten Augenblick an mit Unwillen und dem entschiedensten Mißtrauen sah? — Schrie denn nicht ganz Rußland gerade des Rückzugs wegen über Verrath? — Nur ein Verräther konnte nach der allgemein herrschenden Meinung den Feind in das Innere des Reichs eindringen lassen, — und das „Volksbewußtsein" sprach sich mit so

leidenschaftlicher Entrüstung gegen den Rückzug und seine vermeintlichen Urheber aus, daß der Kaiser Alexander sich dadurch gezwungen sah, sehr gegen seinen Willen dem General Barclay den Oberbefehl zu nehmen. Niemand weiß das besser als Hr. v. Smitt; wie konnte er es hier so vollständig vergessen?

Ferner ruhte dieser allgemeine Operationsplan — nach Hrn. v. Smitt — „im Hintergrunde der Seele Barclay's" — wenn auch ohne an das Licht zu treten.

Zu dem Interessantesten, was Hr. v. Smitt uns mittheilt, gehört nun aber gerade so vieles bisher Unbekannte über die Entwürfe, mit denen sich Barclay vor dem Ausbruch des Kriegs beschäftigte. Wir erfahren, daß Bülow's Lehrsatz, demzufolge ein wichtiger Punkt besser durch eine Flankenstellung vertheidigt wird, als durch eine Stellung gerade davor, von Phull apodiktisch vorgetragen, auf Barclay einen tiefen Eindruck gemacht hat, — und daß er dieser strategischen Lehre zu entsprechen, das russische Heer in einer Stellung bei Schawl in Samogitien versammeln wollte.

„Sein Argument war," erzählt Hr. v. Smitt: „Wilna ist das Hauptziel der Franzosen; durch Flankenstellungen vertheidigt man am besten wichtige Punkte; daher ist keine Stellung dazu geschickter, als die bei Schawl in Wilnas Flanke. Geht der Feind auf diese Hauptstadt Littauens los, so dringen wir von Schawl in seine Flanke und auf seinen Verbindungen vor, und er muß zurück oder er verliert seine Verbindung mit seiner Basis an der Weichsel. — Nein, meinte Phull, die Stellung von Schawl ist zu weit rechts ab; man kann von dem Feinde tournirt und von der Düna abgeschnitten werden. Daher ist die Stellung von Swenciany ungleich besser, da kann man seiner Verbindung mit der Düna nicht beraubt werden und deckt doch alle Straßen, welche nach Petersburg und Livland führen. — Barclay räumte gewissermaßen den Vorzug der Stellung bei Swenciany ein, meinte nur sie sei zu weit" — nämlich ganze 18 Meilen — „von der Gränze und erlaube daher keinen Gegenstoß in das feindliche Gebiet und in die Flanke. — Nachdem dieser Streit über die specifisch bessere Stellung von Schawl oder Swenciany eine Zeit lang gedauert, entschied man sich für die von Swenciany und wollte hier den Feind erwarten. — Alle diese Reden und Kriegspläne drehten sich nur um

den kleinen Raum zwischen dem Niemen und der Düna; daß der Krieg andere Schauplätze, weitere Dimensionen annehmen würde, daran mochten die Herren gar nicht denken, und Phull's Hauptarcanum, das Lager von Drissa, welches man" — später — „getadelt, weil zu nahe an der Gränze gelegen, um als Schlußpunkt des Rückzugs zu dienen, schien den beiden Streitern noch viel zu weit zurück; sie glaubten den ganzen Krieg um Wilna herum abzumachen."

So weit Hr. v. Smitt. Wir begreifen nun besser als zuvor, warum Barclay die Stellung bei Swenciany nicht aufgeben, den Rückzug wenn auch nur bis Drissa nicht antreten wollte; warum er in den ersten Tagen des Feldzugs in seinen Briefen an die untergeordneten Generale — ganz gegen den Willen des Kaisers — eine Schlacht bei Swenciany in Aussicht stellt.

Wenn aber nun Hr. v. Smitt unmittelbar zu den eben angeführten Worten bemerkt: „Doch lag im Hintergrunde von Barclay's Seele die richtigere Ansicht" — so vermissen wir den Beweis. — Denn ein Paar Worte — der Ausdruck eines augenblicklichen Gedankens, die Barclay fünf Jahre früher, als er verwundet zu Memel lag, zu Niebuhr gesagt haben soll, und die dann Niebuhr nach vielen Jahren aus dem Gedächtniß citirte, — die werden doch nicht ohne Weiteres als vollgültiger, die Frage erledigender Beweis gelten sollen? — Als ein Beweis, der Alles überwiegt und beseitigt, was in Barclay's eigenen Denkschriften, Dispositionen und Briefen aus dem Jahr 1812 — so vielfach wiederholt, so klar, deutlich und bestimmt ausgesprochen ist?

Endlich nimmt Hr. v. Smitt an, daß die richtigere Ansicht und der höhere Operationsplan auch im Geiste des Kaisers Alexander geheimnißvoll ruhte.

Was das betrifft, thun wir wohl am besten, uns auf das eigene Zeugniß des Kaisers zu verlassen — z. B. auf dessen oben angeführten eigenhändigen Brief an Barclay. Dort wie in jeder Urkunde, die von ihm herrührt, sagt der Kaiser das grade Gegentheil.

In der weiteren Darstellung der Motive, durch welche die Operationen der russischen Armee bestimmt wurden, scheint nun Hr. v. Smitt mehr und mehr den geschichtlichen Boden unter den Füßen zu verlieren. Er erzählt (S. 360 u. flgde.), wie das Lager bei Drissa und alle besonderen Ideen Phull's und Barclay's aufgegeben werden

mußten, „so daß zuletzt nur die Eine gesunde Grundidee verblieb, nämlich die des Rückzugs in unbestimmte Ferne hin.“ — Verblieb?! — Welch' ein seltsamer Gebrauch wird hier von diesem Wort gemacht! — Diese Idee müßte jedenfalls jetzt erst neu entstanden sein bei den Leuten, die bis dahin gehofft hatten, den Krieg „um Wilna herum abzumachen“.

Hr. v. Smitt fährt fort: „Die leitenden Ideen blieben also jetzt:

„Zuerst die Vereinigung beider Armeen;“ (das ist bekannt und anerkannt) „und als diese bei Smolensk bewerkstelligt worden,“

„zum andern der Vorsatz, den Krieg möglichst in die Länge zu ziehen, um sodann in den Nöthen des Herbstes und Winters einen nützlichen Bundesgenossen gegen die so weit von ihren Basen vorgerückte französische Armee zu finden.“

„Drittens der Entschluß, das Heer möglichst intact zu erhalten, als des einzigen Rettungsankers in diesen Gefahren.“

„Viertens als natürliche Folge obiger Grundsätze, der Entschluß zur weiteren Fortsetzung des Rückzugs, so weit es die Verhältnisse erfordern würden.“

Hier berichtet Hr. v. Smitt Thatsachen, die uns nicht erwiesen scheinen. Wann und wo sind diese Gesichtspunkte festgestellt, solche Entschlüsse gefaßt worden? In welchem Kriegsrath — oder vermöge welcher Verhandlungen zwischen dem Kaiser und seinem Feldherrn? — Wo sind die Urkunden, die beweisen könnten, daß dergleichen beschlossen worden ist? — Sie fehlen!

Alle Urkunden aus der Zeit der Ereignisse selbst beweisen vielmehr in der bestimmtesten Weise das grade Gegentheil. Als man von Drissa aus die Vereinigung beider Armeen bei Smolensk suchte, handelte es sich keineswegs um einen gemeinschaftlichen Rückzug von dort aus weiter in unbestimmte Ferne hin, sondern, wie uns Barclay selbst in seiner geheimen Denkschrift an den Kaiser sagt, darum: dem Feind den Weg in das Innere des Reichs zu versperren. Das war die Absicht. Wir erfahren jetzt durch Bogdanowitsch, daß Barclay, bei Witebsk eingetroffen, auf die falsche Nachricht hin, daß Bagration Mohilew besetzt habe, den weiteren Rückzug, auch nur bis Smolensk, nicht für nöthig hielt, sofort wieder die Offensive ergreifen wollte und in diesem Sinn an Bagration schrieb. Erst als sich jene Nach-

richt als falsch erwies, wurde der Rückzug nach Smolensk entschieden beschlossen. Eben so dachte denn auch bei Smolensk weder der Kaiser noch sonst jemand an einen weiteren Rückzug. Von Angriffs-Operationen gegen den Feind war die Rede — von einer Hauptschlacht bei Smolensk selbst — und als Barclay auch diesen Punkt aufgab, waren die Generale seiner Armee, wie gesagt, nahe daran, sich gegen ihn zu empören. Auch der Kaiser Alexander war in hohem Grade unzufrieden mit dem neuen Rückzug, obgleich Barclay keineswegs vor hatte, diesen in unbestimmte Ferne fortzusetzen, sondern nur bis auf das nächste angemessene Schlachtfeld.

Der Gedanke aber, die Schrecken des nordischen Winters zu Hülfe zu nehmen, blieb seltsamer Weise dem Kaiser Alexander auch dann noch fremd, als die Sache sich bereits von selbst zu machen begann.

Noch im Herbst sprach er stets wiederholt in den schärfsten Worten seinen Unwillen über Kutusow aus, der bei Tarutino zauderte und die Franzosen so lange in Moskau duldete, anstatt sie durch entschlossene Angriffe von dort zu vertreiben.

Uebrigens können wir uns wohl der Mühe überheben, noch länger bei dem Gegenstande zu verweilen, da ein gewichtiger Zeuge, den Hr. v. Smitt gewiß nicht verwerfen wird, nämlich der Kaiser Alexander I. die Hypothesen, um die es sich hier handelt, zum Voraus, wie uns scheint, in sehr bündiger Weise widerlegt hat. Als Barclay die Armee verlassen hatte, schrieb ihm der Kaiser, Ende November, seine Rechtfertigungsschrift beantwortend:

„Der Feldzugsplan, den wir angenommen hatten, der einzige der, wie ich auch jetzt noch glaube, einem Feldherrn wie Napoleon gegenüber gelingen konnte, — was auch die Erfahrung bestätigt zu haben scheint — dieser Plan mußte dennoch nothwendiger Weise viele Mißbilligung und viele Herabwürdigungen erfahren bei einer Nation, welche die Kriegskunst wenig kennt und die in der Erinnerung an die leichten Erfolge, die sie früher über nicht sehr furchtbare Feinde und ungeschickte Feldherrn erlangt hatte, nicht anders als entrüstet sein konnte über kriegerische Operationen, die den Feind in das Innere des Landes führten. Man mußte auf diese Mißbilligung gefaßt sein, und ich war darauf vorbereitet.“ — (Soviel über den „Rück-

zugsplan im Volksbewußtsein!“ — Was der Kaiser unter dem Inneren des Landes verstand, ergiebt sich aus dem folgenden Passus.)

„Sehr große Fehler, die der Fürst Bagration begangen hatte, und in Folge welcher der Feind ihm bei Minsk, bei Borissow und bei Mohilew zuvorgekommen ist, nöthigten Sie, die Ufer der Drissa zu verlassen, um auf Smolensk zu marschiren.“ (Also nur diese Fehler und keineswegs ein erweiterter Operationsplan.) — „Das Schicksal hat uns dabei begünstigt, denn gegen alle Wahrscheinlichkeit kam die Vereinigung der beiden Armeen dort zu Stande. Das war der Augenblick, die rückgängigen Bewegungen zum Stillstand zu bringen, (c'était le moment d'arrêter les mouvemens rétrogrades) aber der Mangel an Nachrichten über den Feind und seine Bewegungen, der sich für Sie, General, ergab, — ein Mangel, dessen Einfluß Sie unglücklicher Weise während des ganzen Feldzugs empfunden haben, — ließ Sie den Fehler begehen, auf Poretschie zu marschiren, um seine Linke anzugreifen, während er sich auf seiner Rechten bei Lyady concentrirte, wo er über den Dniepr ging. — Sie hatten diesen Fehler wieder gut gemacht, indem Sie dem Feinde bei Smolensk zuvorkamen. Da nun aber die beiden Armeen vereinigt waren, und da es in Ihrem Plan lag, dem Feinde etwas später eine Hauptschlacht zu liefern, wäre es eben so gut gewesen, sie bei Smolensk zu liefern, als bei Zarewo Saimischtsche; Ihre Macht wäre sogar dort mehr intact gewesen, denn alle Verluste, die Sie am 5., am 7. und an den folgenden Tagen bis Zarewo-Saimischtsche erlitten, hätten nicht Statt gefunden. — Und was die Besorgniß betrifft, umgangen zu werden, die tritt überall ungefähr in gleichem Grade ein, und auch bei Zarewo-Saimischtsche wären Sie nicht frei davon gewesen. Die Begeisterung des Soldaten hätte sich bei Smolensk auf das Höchste gesteigert (L'ardeur du soldat eût été extrême à Smolensk), denn es war der Eingang zu der ersten wahrhaft russischen Stadt, die er dort vertheidigt hätte.“

„Der Verlust von Smolensk machte einen ungeheueren moralischen Eindruck im ganzen Reich. Zu der allgemeinen Mißbilligung unseres Feldzugsplans gesellten sich nun auch Vorwürfe.“ — Und nun erzählt der Kaiser, wie er sich genöthigt gesehen habe, Kutusow zum Oberfeldherrn zu ernennen.

Diese Zeilen schrieb der Kaiser Alexander am 24. November a. St. Schon hatte das Heer Napoleon's auf dem Rückzug von Moskau seinen Untergang gefunden — und noch hatte der Kaiser nicht gefaßt, daß der weitere Rückzug von Smolensk aus eine Nothwendigkeit gewesen war, — daß dieser Rückzug tief in das Innere des Landes allein den glücklichen Umschwung des Geschicks herbeigeführt hatte; — daß dagegen eine Hauptschlacht bei Smolensk eine verderbliche Thorheit gewesen wäre. — Das Räthsel des Feldzugs war bereits durch das unerhörteste Ergebniß gelöst, und noch lag es unverstanden vor dem Kaiser Alexander!

Auch erwartete der Kaiser Alexander keineswegs den Untergang des napoleonischen Heers als unvermeidliche Folge des Rückzugs. Er war mehr als erstaunt, als ihm das Geschehene in seinem ganzen Umfang klar wurde, und sah darin und in dem Erfolge überhaupt nicht das Ergebniß irgend eines Operationsplans, sondern im Sinn des Mysticismus, der sich damals bei ihm schon ankündigte, eine Fügung des Himmels. Wie uns unmittelbare Zeugen mitgetheilt haben, äußerte er wiederholt gegen die älteren nicht activen Generale, die er in Petersburg um sich versammelt hatte: „Das ist der Finger Gottes! — das hat nicht Wittgenstein, nicht Kutusow — das hat allein Gott gethan!" — Und in diesem Sinne war auch die Inschrift gedacht, die er für die Medaille auf das Jahr 1812 dictirte: „nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen!"

Nun tritt uns in der Darstellung des Hrn. v. Smitt noch ein Eigenthümliches entgegen. Der Gedanke, den Raum als mächtiges Mittel der Vertheidigung in die Wagschale zu legen, war allerdings neu, — aber darum ist es doch nicht unmöglich, daß er in mehr als einem Geiste zugleich erwacht — in mehr als einem Kreise besprochen worden sein konnte. — Von Einem Kreise wissen wir mit Bestimmtheit, daß dieser Gedanke in ihm sogar zur Reife gekommen war, nämlich von dem Freundes-Kreise, der sich in Berlin um den General Scharnhorst versammelte.

Graf Lieven, der aus Berlin kam, wo er auch mit diesem Kreise verkehrte, war ganz erfüllt von dieser Idee und suchte ihr im militärischen Rath des Kaisers Alexander Eingang zu verschaffen, als er während des Rückzugs von Wilna nach Drissa bei dem russischen

Heere eintraf. Er ging sogar im Eifer zu weit und sagte mit einiger Uebertreibung, „bei Smolensk müsse der erste Pistolenschuß abgefeuert werden". — Vielleicht that gerade diese Art von Uebertreibung den vorgetragenen Ideen Eintrag. Sie blieben unbeachtet im russischen Hauptquartier, wo der Blick zur Zeit nicht über Drissa hinausreichte, und Graf Liewen wurde einigermaßen als ein Enthusiast betrachtet, der etwas abenteuerliche Dinge vorbringe.

Hr. v. Smitt sieht nun den schicksalsschwangeren Gedanken überall hervorleuchten, selbst da, wo wir ihn nicht zu erkennen vermögen; dieser Gedanke lebte, ihm zu Folge, im Volksbewußtsein und wurde „von allen Dächern gepredigt", — aber daß er gerade in dem genannten, in Scharnhorst's Kreise zur Sprache gekommen sein könnte, will er nicht gelten lassen. Daß der Rückzugs-Gedanke von Berlin aus „souflirt" worden sei, gehört Hrn. v. Smitt zu Folge zu den Dingen, die (deutsche) „nationale Eitelkeit vorgegeben". — Besonders schlecht fährt dann noch bei unserem Verfasser ein „Herr Knesebeck", den eine Sendung im Februar 1812 nach Petersburg führte, und der dort auch dem Rückzugsgedanken das Wort geredet haben will. Es ist der Feldmarschall Knesebeck gemeint, der, damals Flügel-Adjutant und Vertrauter des Königs von Preußen, auch mit dem Kaiser Alexander auf einem sehr vertrauten Fuß stand, wie außer allem Zweifel steht. Daß die bevorstehenden Operationen auch mit ihm besprochen wurden, geht aus seinen gleichzeitigen Berichten hervor; über das Nähere kann ihn sein Gedächtniß später allerdings getäuscht haben; — daß er in Petersburg nicht einen so großen und besonders nicht einen Einfluß der Art, wie er glaubte, geübt hat, das liegt jedenfalls zu Tage, da der Feldzug von Seiten der Russen eben nicht der vorausgesetzten großartigen Rückzugs-Idee gemäß eingeleitet wurde.

Gewiß aber ist bei alledem kein Grund abzusehen, sich über den würdigen Mann mit solcher Schärfe zu äußern, wie hier geschieht. Hr. v. Smitt berichtet nämlich von ihm: „Um der Prahlerei den rechten Stempel aufzudrücken, schließt er seine Erzählung mit einer Münchhausiade" — und nun folgt Knesebeck's Bericht, wie er in $1\frac{3}{4}$ Stunden von Petersburg nach Zarskoe-Selo gefahren sei; das sei eine Entfernung von neun Meilen, — was doch höchst wahrscheinlich ein bloßer Schreib- oder Druckfehler ist.

Kneſebeck's politiſche Anſichten erregten in Preußen mancherlei Bedenken, und nicht mit Unrecht, wie wir glauben; auch zu den erſten Strategen der Zeit wollen wir ihn nicht rechnen; — daß er aber von Charakter ein Ehrenmann war, das hat ihm Freund und Feind laſſen müſſen.

Es tritt noch ein anderer Umſtand hinzu, der die gegen ihn gewendete Schärfe doppelt auffallend macht. Barclay hat nämlich zwei Denkſchriften über den Feldzug 1812 verfaßt, deren Eine wir in dem Leben Toll's ſorgfältig benutzt haben. Die Andere, die er ſpäter niederſchrieb, als ihm die Ereigniſſe nicht mehr in derſelben Weiſe gegenwärtig waren, iſt für die Geſchichte nicht zu brauchen.

Hr. v. Smitt theilt ſie im Auszuge mit. Barclay erzählt darin unter Anderem: „Es ward demnach," gleich zu Anfang des Feldzugs nämlich, wie es ſcheint in Wilna, „in einem Kriegsrathe beſchloſſen, den Krieg vertheidigend bis zu der alten Gränze des Reichs zu führen, den Feind ſodann ins Innere zu locken, aber ihn jeden Schritt mit Blut erkaufen zu laſſen und zuletzt, wenn ſeine Kräfte erſchöpft wären, mit den geſchonten unſrigen über ihn herzufallen."

Hr. v. Smitt ſelbſt hebt hervor, daß ſo etwas nie geſchehen iſt, und begleitet überhaupt den ganzen Aufſatz mit der Bemerkung, er ſei merkwürdig, weil er zeige: „wie abgelaufene Begebenheiten, ohne daß nur entfernt eine Abſicht von Entſtellung vorwaltet, ſich allmälig im Kopfe eines redlichen Mannes umgeſtalten, verſetzen und ergänzen können", — Worte, die wir mit voller Ueberzeugung unbedingt unterſchreiben, da wir Barclay's makelloſe Ehrenhaftigkeit wohl zu würdigen wiſſen.

Nur ſeltſam, daß bei Hrn. v. Smitt eine ſo milde Deutung dem Auswärtigen, dem „Herrn Kneſebeck", nicht zu ſtatten kömmt; ſelbſt da nicht, wo er ſich in Beziehung auf einen ſo unweſentlichen Umſtand, wie die Entfernung zwiſchen Petersburg und Zarskoe iſt, irrt — oder verſchreibt. Da kommen wir ſofort auf „Prahlereien" und „Münchhauſiaden."

Nicht ohne Verwunderung ſieht man die leidenſchaftliche Gereiztheit des Hrn. v. Smitt; dieſe fieberhafte Erbitterung, für die kein eigentlicher Grund vorliegt. Wo kömmt ſie her? — Wo will ſie hin?

Vielleicht daß ein Paar Worte aus Hrn. v. Smitt's eigener

Feder uns den Schlüssel zu dieser Stimmung geben. An der Stelle, wo er die National-Eitelkeit der Deutschen geißelt, fügt er hinzu: „Damit meinte er den Ruhm der Russen zu mindern", — und hier, scheint es, treten die Regungen des Gemüths hervor, die ihm unbewußt Einfluß auf sein Urtheil üben. Wir gewahren, daß wir es vielleicht weniger mit den Ergebnissen kritischer Forschung zu thun haben, als mit einem erregten Gefühl.

Die Sorge um Rußlands Ruhm bewegt sein Herz. Das macht seinem Patriotismus Ehre, dem wir unsere Achtung nicht versagen, — und auch der anerkannte, hohe Werth seiner Schriften für die Geschichte wird dadurch nicht beeinträchtigt, denn diese Pietät für Rußland und der Einfluß, den sie auf seine Anschauungen übt, liegen so offen zu Tage, daß die historische Kritik dadurch nicht irre geführt werden kann.

Den anfänglichen Operationsplan Napoleon's construirt sich Hr. v. Smitt, beiläufig bemerkt, genau so wie Clausewitz. Doch scheint ihm dies Zusammentreffen entgangen zu sein, denn er nennt Clausewitz bei dieser Gelegenheit nicht.

Indem er die weiteren Ereignisse bis zu den Gefechten bei Smolensk bespricht, übergeht Hr. v. Smitt manches nicht Unwichtige mit Stillschweigen — namentlich die Intriguen im russischen Hauptquartier — und die eigenthümliche Scene, die sich ergab, als die russischen Generale, der Großfürst Constantin an der Spitze, ihren Oberfeldherrn Barclay zwingen wollten, den Befehl zur Räumung von Smolensk zurückzunehmen. Bogdanowitsch hält es für Pflicht, des Ereignisses zu gedenken, Hrn. v. Smitt scheint nichts davon bekannt geworden zu sein, während wir im Gegentheil glaubten, daß gerade Er unter Allen eine besondere Veranlassung habe, näher auf die Sache einzugehen.

Barclay wußte nämlich in diesem höchst kritischen Augenblick seine Feldherrnwürde mannhaft zu wahren, wies die leidenschaftlich erregten Generale in ihre Schranken zurück — und bedeutete den Großfürsten, er habe dem Kaiser so wichtige Papiere zu übersenden, daß er sie nur dessen Bruder anvertrauen könne; in ein Paar Stunden werde ein Adjutant sie Seiner Kaiserlichen Hoheit überreichen.

Das war ein kühner, mannhafter Schritt, den vielleicht kein Zweiter in ganz Rußland gewagt hätte. — Was Barclay angekündigt hatte, geschah, und unter allen Adjutanten des Feldherrn war gerade Woldemar v. Löwenstern derjenige, der dem Großfürsten die versprochenen Papiere zu überbringen hatte. Diesen gewiß interessanten Zug aus seinem Leben scheint er Hrn. v. Smitt nicht mitgetheilt zu haben. — Da die „Denkwürdigkeiten eines Liefländers" in Folge dessen nichts darüber bringen, mag es vergönnt sein, hier die betreffende Stelle aus Löwenstern's eigenem Tagebuche einzuschalten:

„Der General Barclay fühlte sich in sehr peinlicher Weise berührt, als er die Intriguen inne wurde, die darauf angelegt waren, ihm den Oberbefehl von Stunde zu Stunde zu erschweren."

„Nach reiflicher Ueberlegung beschloß er das Haupt der Hydra anzugreifen und den Großfürsten Constantin vom Heere zu entfernen. — Mir wurde der peinliche Auftrag zu Theil, dem Großfürsten den Brief zu überbringen, der ihn von dieser Nothwendigkeit in Kenntniß setzte. Ich hatte Befehl, sein Hauptquartier nicht eher zu verlassen, als bis ich ihn in seine Reise-Calesche hatte einsteigen und abreisen sehen — und dann sofort darüber zu berichten."

„Der Oberst Olsuwiew war der einzige von dem ganzen Gefolge des Großfürsten, der die Ehre hatte ihn zu begleiten; sein ganzes Haus und sein Generalstab blieben bei der Armee."

„Der General Yermolow, der durch diese unerwartete Abreise seine vornehmste Stütze verlor, begann von dem Augenblicke an den kuschenden Hund zu spielen. Alle die Herren empfanden wohl, daß ein Mann, der die Entschlossenheit gehabt hatte, den Bruder des Kaisers von der Armee wegzuschicken, mit den Anderen keine Umstände machen würde."

(Le général Barclay éprouva une sensation très-pénible en apprenant les machinations qui tendaient à lui rendre d'heure en heure le commandement en chef plus difficile.

„Après mûre réflexion il résolut d'attaquer l'hydre par la tête, et d'éloigner le Grand-duc Constantin de l'armée. — Je fus chargé de la commission pénible de porter au Grand-duc la lettre qui l'informait de cette nécessité. J'avais l'ordre de ne quitter son quartier général qu'après l'avoir vu monter

dans sa calèche de voyage, et d'en faire immédiatement mon rapport."

„Le colonel Olsouwieff fut le seul de la suite du Grand-duc qui eût l'honneur de l'accompagner, toute sa maison et son état major restèrent à l'armée."

„Le général Yermoloff, ayant perdu par ce départ inattendu son principal appui, commença dès-lors à faire le chien couchant. Tous ces messieurs sentirent qu'un homme qui avait eu l'énergie de renvoyer de l'armée le frère de l'Empereur, ne ferait pas beaucoup de façons avec les autres.")

In der Armee wurde von den zahlreichen — oder zahllosen — Gegnern Barclay's die Kunde verbreitet: der Großfürst eile zum Kaiser nach Petersburg, um die Absetzung des unseligen Feldherrn zu bewirken, der den Feind ungestraft so weit in das Innere des Landes vordringen lasse; — Bennigsen reiste in der That nach der Hauptstadt, um an dem Sturz des Feldherrn zu arbeiten; außer dem Großfürsten, dessen man vollkommen gewiß sein konnte, schrieen zu Petersburg auch alle die unnützen Flügeladjutanten, die Barclay unter allerhand Vorwänden weggeschickt hatte, Wehe! über ihn und den Rückzug, — und zu gleicher Zeit wurde der Kaiser förmlich überschüttet mit Briefen von Yermolow, Bagration, St. Priest und Anderen, die alle Barclay als unfähig oder als Verräther, und den Gang der Ereignisse als Verderben drohend schilderten.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir nun auch Sir Robert Wilson's gedenken, der auch unmittelbar nach der Schlacht bei Smolensk die russische Armee verließ, um nach Petersburg zu reisen. In seinem Tagebuch lesen wir (S. 151) die bedenkliche Notiz, daß er ein Empfehlungsschreiben Barclay's mitgenommen habe — und den Auftrag der gesammten Armee, dem Kaiser „die ganze Wahrheit" zu sagen.

In seiner Geschichte des Feldzugs giebt er scheinbar näheren Aufschluß über die etwas zweideutige Natur seiner Sendung; er giebt nämlich vor, sein Auftrag seitens der russischen Generale sei gewesen, dem Kaiser auf das dringendste vorzustellen, wie nothwendig es sei — den Reichskanzler Rumänzow zu entlassen!!!

Bei der moldauischen Armee, an der er vorübergereist war, kannte man die Intriguen, durch welche Rumänzow den Abschluß

des sehr nothwendigen Friedens mit der Türkei thörichter Weise hingehalten hatte — und daß man sich in dem Hauptquartier dieser Neben-Armee sehr ungehalten über den Kanzler aussprach, ist wahr.

Bei der Hauptarmee dagegen gedachte man dieses Herrn sehr wenig oder vielmehr gar nicht; man war in leidenschaftlicher Weise mit Dingen beschäftigt, die sehr viel näher lagen; alle Intriguen, alle Wühlereien waren ausschließlich gegen Barclay gerichtet. Ohne allen Zweifel war Sir Robert's Auftrag, auch bei dem Kaiser gegen diesen General zu wirken. Zwanzig Jahre später, als er seine Geschichte schrieb, fand er es nicht gerathen einzugestehen, daß er sich hatte in thörichte und zum Theil nicht sehr ehrenhafte Intriguen verwickeln und als Werkzeug gebrauchen lassen; — da schob er den weit hergeholten Namen Rumäntzow's ein — der die Armee und ihn selbst sehr wenig anging, — und wie bekannt, auch ganz unangefochten in seiner Stellung blieb.

Hrn. v. Smitt's eigene Arbeiten gehen nicht weiter als bis auf die Gefechte um Smolensk — doch aber enthält sein Werk auch für die Geschichte des ferneren Feldzugs, bis zu dem Augenblick wo Barclay die Armee verließ, sehr werthvolle Beiträge. Vor allen ist hier die geheime Denkschrift vollständig übersetzt, die Barclay unmittelbar nachdem er das Heer bei Tarutino verlassen hatte, an den Kaiser richtete, um sich zu rechtfertigen. Wir hatten sie zwar im Leben Toll's als eine Hauptquelle fleißig benutzt, aber es ist doch etwas Anderes und von Interesse, eine solche Quellenschrift im Zusammenhange vor sich zu sehen.

Sehr deutlich tritt uns in diesem Bericht die zerfahrene Planlosigkeit entgegen, mit welcher der Feldzug von Seiten der Russen während dieser Periode geführt wurde. Sie war zum Theil dadurch herbeigeführt worden, daß die Großartigkeit der Verhältnisse und Ereignisse alle Voraussetzungen, Alles, worauf man vorbereitet war, bei Weitem überflügelt hatte; daß man alle früheren Plane hatte aufgeben müssen, und stets mit dem Nächsten beschäftigt, bei der fortwährenden Zwiespältigkeit des vielköpfigen Raths nicht dazu gelangte, neue umfassende Plane festzustellen. Es war dem Zustand kaum abzuhelfen, da der Kaiser, ohne dessen Sanction nichts beschlossen werden konnte, was sich auf das Ganze des Kriegs bezog, die Armee verlassen hatte,

ohne einen anderen Beschluß zurück zu lassen, als daß die beiden Heere unter Barclay und Bagration sich wo möglich vereinigen sollten — seitdem aber, fern vom Rath der Feldherrn, in Petersburg weilte. — Gesteigert wurde dann die Zerfahrenheit, wie gesagt, dadurch, daß im Hauptquartier die leidenschaftlichste Aufregung herrschte und die seltsamsten, nicht sehr ehrenhaften Intriguen sich kreuzten.

Sie würde noch greller hervortreten, wenn Hr. v. Smitt die tägliche Correspondenz Barclay's mit dem Kaiser und mit Bagration hinzugefügt hätte.

Die Standhaftigkeit des Kaisers Alexander ist vielleicht um so höher anzuschlagen, da er auf solche Ereignisse — auf den Krieg so tief im Innern des Landes, auf den Verlust von Moskau ganz und gar nicht vorbereitet war. Aber er hatte schon angekündigt und wiederholte, wenn das Unglück auch noch größer würde, ja wenn er bis Kasan fliehen müßte, würde er nicht nachgeben.

Die Abschrift, nach welcher Hr. v. Smitt Barclay's Denkschrift übersetzt, scheint nicht ganz frei von Fehlern zu sein. In Folge dessen wäre auch in der Uebersetzung einiges zu rügen — doch meist von untergeordneter Bedeutung. Es will z. B. wenig sagen, daß nach der Uebersetzung Barclay's Urtheil über Yermolow dahin lautet, daß dieser „ein Mann von Fähigkeiten, nur falsch und intrigant" sei, während der russische Text ihn außerordentlich oder im höchsten Grade falsch und intrigant nennt.

Etwas weniger vielleicht kommt Barclay's eigentliche Meinung über die Leute an der Stelle der Uebersetzung zum Vorschein, wo von Kutusow's Günstlingen die Rede ist. Obenan unter diesen nennt Barclay den Fürsten Kudaschew; dann folgt der Oberst Kaissarow, „welcher da glaubte, als Favorit und Vermittler ein nicht minderes Recht zur Befehligung der Armee zu haben."

Das russische Wort, dessen sich Barclay bedient, ist „swodnik", und das heißt ganz einfach „Kupler." — Worauf sich diese wegwerfende Bezeichnung bezog, das wußten die Eingeweihten des russischen Hauptquartiers recht gut. Der alte Kutusow hatte nämlich zwei blühende junge Mädchen, als Kosacken-Knaben verkleidet, bei sich. Das gab Veranlassung zu manchem Spott, da angenommen wurde, daß der allerdings etwas unsaubere alte Herr die beiden Mädchen zur

Befriedigung einer ohnmächtigen Lüsternheit bis an den Rand des Grabes mit sich herumschleppe; — von ärztlicher Seite ist uns dagegen versichert worden, daß Kutusow, im Bewußtsein seiner körperlichen Hinfälligkeit, zwischen den beiden Mädchen zu schlafen pflegte, dem alten Wahn gemäß, in der Hoffnung sich dadurch einige Lebensfrische anzueignen. Wie dem auch sei, der Oberst Kaissarow hatte sich zum Reisemarschall der beiden Schönen hergegeben, und auf diesem, jedenfalls nicht militärischen Verhältniß schien der Einfluß zu beruhen, den er übte.

Auch an der Stelle, wo Barclay von den endlosen Intriguen spricht, mit denen er zu kämpfen hatte (S. 496), folgt die Uebersetzung dem russischen Text Barclay's nicht ganz genau. Der General sagt nämlich, daß Ränkesucht und Parteigetriebe, die sich in der Armee kund gaben, gleich den verdammenden Urtheilen und bösen Gerüchten, die in Petersburg geflissentlich verbreitet wurden, mit der Vereinigung der beiden Armeen ihren Anfang nahmen. Der näher bestimmende Zwischensatz: „die sich in der Armee kund gaben", ist in der Uebersetzung ausgefallen.

Da wo von dem Rückzug der russischen Armee durch Moskau — nach der Schlacht von Borodinó — die Rede ist, läßt Hr. v. Smitt den General Barclay sagen: „Der Abmarsch geschah in der besten Ordnung." — Der russische Text, der vor uns liegt, besagt aber im Gegentheil: „Der Rückzug wurde *nicht* in der besten Ordnung ausgeführt", — und wer einen Blick auf die nächstfolgenden Zeilen wirft, wird sich wohl überzeugen, daß unsere Lesart die richtige ist. Denn Barclay erzählt da, daß die Truppen keine Wegweiser hatten, daß keine Generalstabs-Offiziere zur Stelle waren, daß die Ausbesserung der Brücken überall Stockungen veranlaßte, — kurz, daß die Armee wohl gar nicht aus Moskau herausgekommen wäre, wenn er nicht persönlich die größten Anstrengungen gemacht hätte. Auch ist bekannt, daß trotz aller Anstrengungen etwa 6000 russische Soldaten sich während dieses Rückzugs plündernd in der Stadt verliefen und dann den nachrückenden Franzosen als Gefangene in die Hände fielen.

Ueber die Veranlassung zu dem berühmten Flankenmarsch von der Straße nach Räsan auf die Straße nach Kaluga — dieses strategische Manoeuvre, das einen sehr wesentlichen Einfluß auf das end-

liche Schickſal des franzöſiſchen Heeres übte, — bringt eine Anmerkung wichtigen Aufſchluß. Wir ſehen, daß dieſer Flankenmarſch zum Theil auch dadurch veranlaßt wurde, daß in Kaluga ſehr bedeutende Vorräthe aufgehäuft lagen, die leicht der franzöſiſchen Armee in die Hände fallen konnten, wenn die ruſſiſche auf der Straße nach Räſan blieb.

In Beziehung auf die bedeutendſten Perſönlichkeiten des Hauptquartiers hätte Löwenſtern — auch für den letzten Theil des Feldzugs — noch manchen charakteriſtiſchen Zug liefern können, wenn er in ſeinen Mittheilungen gegen Hrn. v. Smitt weniger discret geweſen wäre. So erzählt er, in ſeinem Tagebuche, von Barclay's Abreiſe vom Heer: „Der General Yermolow, der die ganze Intrigue unter der Hand geleitet hatte, zeigte den lebhafteſten Schmerz; er küßte wiederholt Barclay's Schulter, und endlos floſſen ſeine Thränen. Dieſe Tartüffe-Scene mißfiel ſehr und that dem General Yermolow großen Schaden. Die allgemeine Meinung iſt gerecht und ſtreng. Haßt, wenn Ihr nicht anders könnt, aber haßt wenigſtens mit offenem Viſir.“ (Le général Yermoloff, qui avait ourdi à la sourdine toute cette intrigue, montra la plus vive douleur; il baisa à plusieurs reprises les épaules du général Barclay; — ses larmes ne tarissaient pas; cette scène de Tartuffe deplut beaucoup, et fit grand tort au général Yermoloff. L'opinion est juste et sévère. Haïssez si vous ne pouvez faire autrement, mais haïssez du moins à visage découvert.)

In Beziehung auf eine reiche franzöſiſche Kriegskaſſe, die auf der Verfolgung eben Löwenſtern ſelbſt in die Hände fiel und in der darauf folgenden Nacht ſpurlos wieder verſchwand, findet ſich im Tagebuch eine zarte Andeutung, der zufolge es wohl der zunächſt höher im Commando ſtehende ruſſiſche General geweſen ſein könnte, der dieſen Schatz bei ſtiller Nacht in Sicherheit brachte.

Ueber die letzte Periode des Feldzugs giebt dann auch Sir Robert Wilſon — nicht in ſeinem geſchichtlichen Werk, wohl aber in ſeinem Tagebuch — einige nicht unwichtige Notizen.

Die militäriſchen Schriftſteller und Geſchichtſchreiber Frankreichs wiederholen beſtändig, daß Napoleon's Heer nur durch die Elemente beſiegt worden ſei; und um die Unfehlbarkeit des Feldherrn zu retten, der das Froſtwetter der Wintermonate wohl hätte vorherſehen und in

seine Berechnungen aufnehmen können, wird behauptet, ein ganz ungewöhnlich früher und strenger Winter habe im Jahr 1812 alle Berechnungen getäuscht.

Lange hat man das gelten lassen; wir haben in Toll's Leben darauf aufmerksam gemacht, daß Napoleon gerade im Gegentheil durch ungewöhnliche klimatische Verhältnisse begünstigt worden ist, wie er es gar nicht hoffen durfte; daß der Herbst des verhängnißvollen Jahres ein ganz ungewöhnlich milder war. Brachte doch erst die Nacht vom 6. zum 7. November den ersten Frost! — Auch Sir Robert bestätigt nun als unmittelbarer Zeuge, daß die milde Jahrszeit eine in Rußland ganz unerhörte war — a season unknown to Russia — und dasselbe sagt Löwenstern. Die Nacht nach der Schlacht bei Malo-Jaroslawetz war (24. October) eine so milde, daß der hinfällige Kutusow sie im Freien zubringen konnte.

Besonders aber fiel dem General Wilson am Schluß des Feldzugs die bedenkliche Zerrüttung des russischen Heers, die Ohnmacht, der es in Folge seiner ganz ungewöhnlichen Verluste verfallen war, die Unmöglichkeit, in der sich Rußland befand, den Kampf allein mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, sehr schwer auf das Herz. Sein Zeugniß, an Ort und Stelle in täglichen Notizen niedergelegt, ist hier von Werth, denn es zeigt, daß die Natur der obwaltenden Verhältnisse an Ort und Stelle nicht zu verkennen war.

So bemerkt Sir Robert schon am 17. Januar 1813, als Rußland eben seine Heere über seine Grenzen hinaus sendete in das feindliche polnische Gebiet, die Gelegenheit dem Krieg ein schnelles Ende zu machen, sei bei Krasnoi versäumt: „Jetzt haben wir Unternehmungen von zweifelhaftem Erfolg zu wagen. Wir haben nunmehr furchtbare Schwierigkeiten zu überwinden; und wenn sich Oesterreich nicht mit uns vereinigt, werden diese Schwierigkeiten, wie ich glaube, für Rußland allein unbesiegbar bleiben, — selbst unter geschickter Führung. Schon ist der Feind uns an Zahl überlegen" — und unter Kutusow's Führung scheint ihm dann die Sache vollends hoffnungslos.

Was wir in Toll's Leben von den Behelfen berichtet haben, zu denen man seine Zuflucht nahm, um die eigene Schwäche zu verbergen, als Warschau besetzt werden mußte, wird auch durch Sir Robert

bestätigt. General Miloradowitsch und Baron Anstett empfingen den Magistrat von Warschau sehr gut, erzählt er: „Sie wichen mit großer Gewandtheit jedem Vorschlag aus Truppen in die Stadt einzuquartieren, was, die Wahrheit zu sagen, unserer Schwäche wegen nicht geschehen konnte."

„Den Besitz von Warschau verdanken wir lediglich der Diplomatie, denn die militärischen Mittel, die Stadt zu gewinnen, existirten nicht mehr seit dem verhängnißvollen Marsch von Minsk nach Wilna."

Seine Aufzeichnungen vom 5. Februar beweisen, daß man sich zu der Zeit der französischen Truppen wegen, die sich unter dem Vicekönig Eugen bei Posen versammelten, im russischen Hauptquartier große Sorgen machte — da fühlt denn auch General Wilson sein Herz sehr erleichtert durch die Nachricht, daß der König von Preußen das Bündniß mit Rußland unterschrieben habe. „Das ist ein sehr glücklicher Coup für Rußland," ruft er aus, „wir waren vollkommen erschöpft." — (It is a most fortunate coup for Russia. We were quite expended.)

Für die Ereignisse nach der Schlacht bei Borodinó und der Räumung Moskau's erwarten wir von Bogdanowitsch noch den einen und anderen Aufschluß, und namentlich daß er den neuen Operationsplan vollständig mittheilt, den der Kaiser Alexander gegen die Mitte des September durch den Obersten Michaud — und wohl nach dessen Ideen — hatte ausarbeiten lassen. Er ist sehr merkwürdig.

Durch Kutusow vollständig getäuscht, hielt nämlich der Kaiser Alexander die Schlacht bei Borodinó für einen Sieg. — Hr. v. Smitt macht zwar den Versuch Kutusow und seinen Bericht zu rechtfertigen; er meint, bei der ersten Armee habe man die Schlacht am Abend keineswegs für eine verlorene gehalten; auf die in der ersten Armee herrschende Ansicht habe Kutusow seinen Bericht gegründet und ihn abgefertigt, ehe ihm die Niederlage der zweiten Armee bekannt war, nicht in der Absicht zu täuschen, sondern selbst getäuscht. „Also alle die höhnenden Ausfälle wegen seines ersten Berichts treffen ihn wenig."

Lassen wir gelten, daß es sich mit seinem ersten Bericht so verhielt, — ist dadurch etwa gerechtfertigt, daß er die Schlacht auch in allen folgenden Berichten — aus Nara vom 10., aus Borowskoi vom 16. und aus Krasnaia-Pochra vom 20. September —

fortwährend einen Sieg nennt, und eben so in seinem Briefwechsel mit Rostopschin, mit Wittgenstein, mit Tormassow? — Daß er gar nichts that das Mißverständniß aufzuklären? — Waltete auch dabei keine Absicht zu täuschen?

Der Kaiser war getäuscht, hielt die Schlacht für einen Sieg — und ließ den Operationsplan entwerfen, dem zu Folge die Hauptarmee unter Kutusow und die Seitenheere unter Wittgenstein und Tschitschagow sich schon am 22. October an der Beresina vereinigen sollten, um dort die letzten Reste des bei Borodinó besiegten napoleonischen Heeres von allen Seiten zu umringen und zu vernichten. — Buturlin und Danilewsky haben beide den Theil dieses Operationsplanes unterdrückt, der sich auf das Heer unter Kutusow bezog; natürlich weil darin vorausgesetzt war, daß Napoleon vom Schlachtfelde aus gezwungen seinen Rückzug gegen Smolensk angetreten habe.

Von Bogdanowitsch erwarten wir, wie gesagt, daß er das merkwürdige und wichtige Aktenstück vollständig mittheilt.

Je genauer wir dann ferner von der Lage der Dinge am Schluß des Jahres 1812 unterrichtet werden, desto bestimmter wird sich ohne Zweifel bestätigt finden, daß Rußland zur Zeit darauf angewiesen war durch Bündnisse zu ersetzen, was ihm an eigenen Mitteln fehlte, um sich den Erfolg des unerhörten Feldzugs als einen bleibenden sichern zu können.